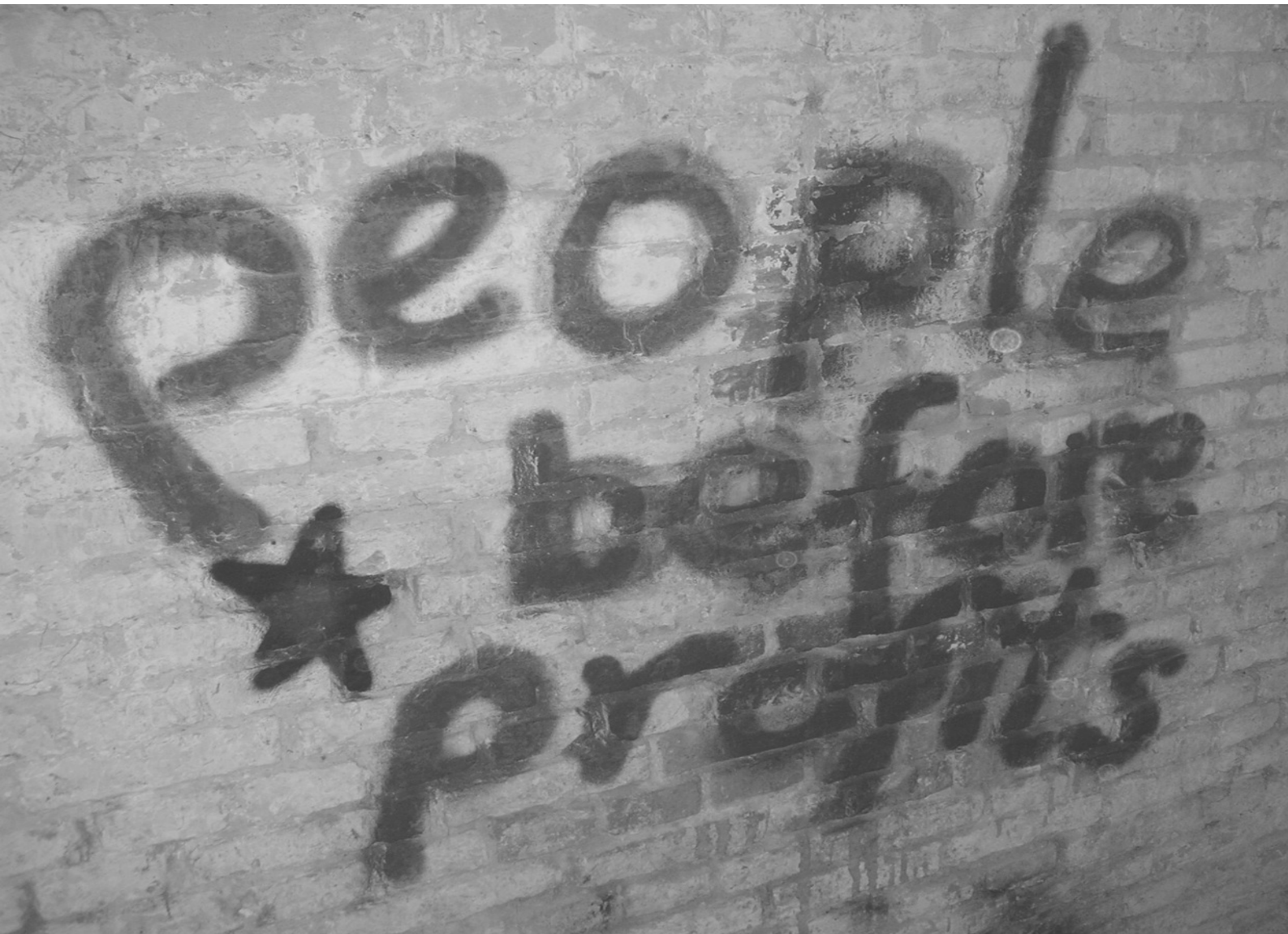


Elisabeth Voß

**NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation
Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.)**



Direkt und solidarisch Handeln

Texte + Infos

Elisabeth Voß

**NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation
Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.)**

Direkt und solidarisch Handeln

Impressum:

NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation
Berlin-Brandenburg e.V.

www.netz-bb.de

Texte: Elisabeth Voß

Titelbild: Oliver Voß

September 2018, Berlin



www.solihandel.solioeko.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	2
Artikel-Serie im OXI-Blog: Solidarischer Handel.....	3
Teil 1: Eine kleine Einführung.....	3
Teil 2: Solidarische Oliven.....	5
Teil 3: Solidarische Landwirtschaft: Ernährungssouveränität selbst machen.....	8
Teil 4: Und Kultur im Kuhstall: die Kooperativen des Netzwerks Longo maï.....	10
Teil 5: Von solidarischen Orangen, glücklichen Hühnern und dem Weltraum – Sizilianische Kooperativen.....	12
Teil 6: Da koof ick ein - Solidarisches Einkaufen.....	15
Teil 7: Alternative Handelsstrukturen – Interview mit Anselm Meyer-Antz vom Bischöflichen Hilfswerk Misereor.....	17
Teil 8: Mit solidarischem Einkauf besetzte Betriebe unterstützen.....	19
12 gute Gründe für solidarischen Direkthandel.....	22
Konsum: fair, ethisch und ökologisch.....	26
Solidarisch Wirtschaften mit lokalen und regionalen Ökonomien: Nischen – Alternativen – Herausforderungen.....	29
Buch-Tipps.....	36
Wer die Saat hat, hat das Sagen.....	36
Die Grüne Lüge – Wenn Unternehmen die Welt retten.....	37
Orangen fallen nicht vom Himmel – Der Sklavenaufstand.....	39
Vom Protest zum sozialen Prozess.....	39
Wegweiser Solidarische Ökonomie iAnders Wirtschaften ist mögl.!. .	40
Infos und Adressen.....	41
Autorin und Herausgeberin dieser Broschüre.....	44
Aktuelle Termine im September 2018.....	45

Einleitung

Diese Broschüre entstand aus Anlass der Wandelwoche, die im September 2018 bereits zum vierten Mal in Berlin und Brandenburg stattfindet. Mit Touren und Veranstaltungen soll gezeigt werden, dass ein gutes Leben für alle und überall möglich ist. Ausgangspunkt der Kerngruppe: „Wir glauben nicht daran, dass es den guten Kapitalismus geben kann und kritisieren imperiale Lebensweisen und Ausbeutung von Ressourcen, die Auflösung solidarischer Bezugssysteme und Diskriminierung und Ausgrenzung jedweder Art. Wir setzen auf Kooperation statt Abgrenzung und gelebte Solidarität.“

Dem kann ich mich nur anschließen. Mir scheint die Zeit jetzt reif für Veränderungen, die schon die Alternativenbewegung nach 1968 anstrebte, und die nach 1989 aus dem Blick zu geraten schienen. Nun werden verstärkt Ideen und Praxen sichtbar, für eine notwendige Veränderungen der Wirtschaft, die mit ihrem Raubbau an Mensch und Natur die Welt in den Abgrund treibt. Selbst der Papst stellte fest: „Diese Wirtschaft tötet“, und der frühere Minister für Arbeit und Sozialordnung, Norbert Blüm, sprach angesichts des kaltherzigen Umgangs europäischer Regierungen mit den Flüchtenden auf dem Mittelmeer von moralischer Insolvenz. Die Toten im Mittelmeer und in der Sahara sind Opfer einer ausbeuterischen Wirtschaft und einer Politik, die diese unterstützt.



Die Wandelwoche macht sich auf die Suche nach Alternativen, und ein Teil davon ist der solidarische Direkthandel, um den es in dieser Broschüre geht. Wir veröffentlichen hier 8 Beiträge, die ich für den OXI-Blog geschrieben habe – an dieser Stelle ein Dankeschön an die OXI-Redaktion für die Erlaubnis, auch die beiden noch nicht veröffentlichten Artikel in diese Broschüre aufzunehmen. Es geht darin um vielfältige Beispiele für andere, solidarische Handelsbeziehungen: Direktvermarktung

durch Produzent*innen, gemeinsamen Einkauf durch Konsument*innen, solidarischen Zwischenhandel durch Initiativen und Betriebe. Die Arbeit in diesen Projekten reicht von unbezahlt Engagement bis Erwerbsarbeit.

Darüber hinaus habe ich ein Kapitel aus meinem "Wegweiser Solidarische Ökonomie iAnders Wirtschaften ist möglich!" in diese Broschüre aufgenommen, sowie Ausschnitte aus einem Buchbeitrag über lokales und regionales Wirtschaften, der auf einem Vortrag basiert, den ich 2015 im Rahmen einer Ringvorlesung der Fachhochschule Erfurt im Erfurter Rathaus gehalten habe.

Es folgen Buch-Tipps, Infos und Kontakte zum Solidarhandel in Berlin und Brandenburg, und abschließend Hinweise auf eine Veranstaltung zum solidarischen Direkthandel (6.9.2018) sowie einen 3-tägigen DirektKonsum (13.-15.9.2018) im Rahmen der Wandelwoche.

Elisabeth Voß

NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg

Artikel-Serie im OXI-Blog: Solidarischer Handel

»Solidarischer Handel verzichtet auf Zwischenhändler_innen und findet jenseits von Gewinnorientierung statt. Elisabeth Voss stellt in ihrer Serie solidarische Direkthandelsinitiativen vor.

Es gibt ein großes Spektrum alternativer Wirtschaftsformen, die alle eint, dass sie menschliche Bedürfnisse ins Zentrum ihres Handelns stellen. Sie leisten einen Beitrag zum Lebensunterhalt, sind selbstverwaltet und verfügen über kollektives Eigentum, bauen auf Kooperation und solidarische Beziehung zur Gesellschaft. Manche sind eingebettet in den kapitalistischen Markt, andere grenzen sich von ihm ab und suchen eigene Wege, Produktion, Distribution und Verbrauch zu gestalten. Anderswo hat diese Art zu wirtschaften eine längere Tradition, als hierzulande, in Brasilien zum Beispiel gibt es seit 2003 ein Staatssekretariat, in Griechenland, aus der Krise geboren, ein Gesetz für Solidarische Ökonomie. oxiblog widmet eine ganze Serie einem wichtigen Bereich der solidarischen Wirtschaftsformen: dem solidarischen Handel.«¹



Teil 1: Eine kleine Einführung

Solidarischer Handel ist nichts Neues. Schon vor Jahrzehnten begannen Weltläden damit, oft auf ehrenamtlicher Basis und mit christlicher Motivation. Gemeinsam mit kirchlichen Organisationen gründeten sie 1975 die GEPA, die heute ein großer Importeur im fairen Handel ist. Ab 1980 verkaufte das Kollektiv Ökotopia den nicaraguanischen Soli-Kaffee »Sandino Dröhnung« und baute 1986 mit anderen die Handelsorganisation MITKA auf, um die sandinistische Bewegung zu unterstützen. Sandino Dröhnung zu trinken, erforderte von den Kund_innen damals recht viel Solidarität und einen robusten Magen. Heute vertreiben Ökotopia und andere Fairhandelsunternehmen qualitativ hochwertigen, biologisch angebauten Kaffee und Tee von kleinbäuerlichen Kooperativen. Der christlich oder politisch motivierte faire Handel basiert nach wie vor auf direkten Kontakten zwischen den Produzierenden im globalen Süden und den solidarischen Händler_innen hierzulande. Seit vielen Jahren ist der ethische und bio-faire Konsum in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Als Trend der LOHAS – derjenigen, die einen „Lifestyle of Health and Sustainability“ pflegen – wird er zurecht kritisiert, wenn diejenigen, die es sich leisten können gut und teuer einzukaufen, sich als vermeintlich bessere Menschen von der Masse abheben. Seit bio-faire Produkte auch in Supermärkten zu haben sind, streichen Handelskonzerne hohe Gewinnmargen ein, während auch für Bio-Produkte Indigene in Ländern des globalen Südens von ihrem Land vertrieben werden. Für das Fairtrade-Siegel reicht es oft

1 Zu den Projekten, die in den Artikeln genannt werden, sind im OXI-Blog Links hinterlegt: <https://oxiblog.de/author/elisabeth-voss>

schon aus, wenn 20 Prozent der Zutaten eines Produktes fair gehandelt sind. Zertifizierungen sind teuer und anfällig für Missbrauch, daher setzen kleinere Kooperativen stattdessen häufig auf Vertrauen und persönliche Beziehungen zu den Händler_innen.

Jenseits gewinnorientierter Massenmärkte, aber ebenso unabhängig von größeren Fairhandelsorganisationen, entstehen seit einigen Jahren immer mehr solidarische Handelsinitiativen. Sie werden meist von unbezahltem Engagement getragen, und kaufen direkt bei den Erzeuger_innen ein. In der Krise entstanden in Ländern des Mittelmeerraums Bewegungen gegen den Zwischenhandel, wie zum Beispiel die »Kartoffelbewegung« in Griechenland, wo Landwirt_innen ihre Produkte direkt an die Kund_innen verkauften. Wenn kein Handelskonzern Profite abgreift, bekommen die Produzierenden höhere Preise, auch wenn sie ihre Waren günstiger als marktüblich anbieten. Nach dieser Logik arbeiten auch die Direkthandels-Initiativen in Deutschland. Wenn trotzdem finanzielle Überschüsse entstehen, oder diese von vornherein eingeplant wurden, gehen sie in die eigene politische Arbeit der Beteiligten oder werden an andere Projekte gespendet.



Vio.Me.

Occupy, Resist, Produce!

Solidarity to the struggle of the workers of the Vio.Me.
factory in Thessaloniki, Greece, for self-management!

Manche
Solihandels-
Initiativen
führen zeitlich
begrenzte
Kampagnen
durch, die sich

zum Beispiel an den Erntezeiten von Orangen oder der jährlichen Fertigstellung von Olivenöl orientieren. Solidarischen Direkthandel gibt es jedoch nicht nur mit Lebensmitteln, erinnert sei hier zum Beispiel an die Kampagne »Strike Bike« mit der 2007 – leider erfolglos – versucht wurde, eine besetzte Fahrradfabrik in Thüringen zu retten. Seit einigen Jahren verkauft die besetzte Fabrik Vio.Me im griechischen Thessaloniki Seife und andere Reinigungsprodukte direkt an Unterstützer_innen. Beim Solidarhandel kennen sich die Erzeuger_innen und Händler_innen persönlich, verhandeln über Produkte und Preise und besuchen sich gegenseitig. Hinzu kommt oftmals der Wunsch, auch bestehende Ungerechtigkeiten und alternative Wirtschaftsweisen zu thematisieren.

Finanziell hat dieser solidarische Direkthandel nur ein geringes Volumen, für die unterstützten Produzent_innen hat er trotzdem eine große ökonomische Bedeutung. Jedoch stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie tragfähig solche Soli-Initiativen sind, und ob nicht vielleicht daraus Abhängigkeiten und Risiken entstehen, wenn das freiwillige Engagement nachlässt und die Produzent_innen nicht beizeiten weitere Märkte erschlossen haben. Es kann auch kritisch gefragt werden, wie sich dies oft politisch motivierte Engagement abhebt von der ideologischen Verklärung von Wohltätigkeit und Ehrenamt. Diese freundliche Begleitmusik zu globalisierter Ausbeutung und Entrechtung, zu Sparprogrammen und Privatisierungen begleitet neoliberale Prekarisierungspolitiken, die den

schrumpfenden Sozialstaat durch Charity und bürgerschaftliches Engagement ersetzen möchten.

Direkte Handelsbeziehungen, die mehr sind als individuelle Einkäufe für den persönlichen Bedarf direkt bei den Erzeuger_innen, erfordern viel Arbeit: der Kontakte zwischen Produzent_innen und Abnehmer_innen, die Auswahl und der Transport der Produkte, die Abwicklung und Kontrolle der Finanzen, die erforderliche Bürokratie, die Öffentlichkeitsarbeit usw. Unversehens werden so die unbezahlt arbeitenden Aktivist_innen selbst zu Zwischenhändler_innen. Was spricht eigentlich dagegen, dieses Engagement zu verstetigen, auch für die Händler_innen bezahlte Arbeit zu ermöglichen, und den Produzent_innen damit eine größere Sicherheit zu geben? Die Übergänge zwischen Direkthandels-Initiativen und solidarischen Handelsunternehmen können fließend sein. Entscheidend ist jedoch zu verhindern, dass Extraprofiten allein aufgrund von Marktmacht und Abhängigkeitsverhältnissen eingestrichen werden.

Bei aller Begeisterung für diese Solidarität sollte der konsumkritische Blick nicht verloren gehen. Wenn zum Beispiel in Diskussionen die Auffassung vertreten wird, der Kassenbon sei ein Stimmzettel, mit dem Kund_innen über die Wirtschaft entscheiden, dann ist das Verständnis von Bürger_innen (jenseits ihrer Staatsangehörigkeit) als politische Subjekte verloren gegangen zugunsten einer kapitalistisch-marktwirtschaftlich ausbuchstabierten Kund_innendemokratie. Ganz unverblümt bringt dies der Slogan »Hier bin ich Mensch, hier kauf ich ein« einer bekannten Drogeriemarktkette auf den Punkt.

Das Engagement in einer solidarischen Direkthandels-Initiative kann helfen, sich den weltweiten Ungerechtigkeiten nicht vollkommen hilflos ausgeliefert zu fühlen, sondern zumindest im Kleinen etwas zu tun und die Wirksamkeit des eigenen Handelns direkt zu erfahren. Vielleicht entstehen ja auch mit den kleineren oder größeren selbstorganisierten Handelsstrukturen Keimformen einer anderen, solidarischen Wirtschaftsweise, in der wertvolle Erfahrungen für eine Welt jenseits des Kapitalismus gesammelt werden können.

Erschienen im OXI-Blog am 03.04.2018

Teil 2: Solidarische Oliven

Auf die Folgen der Krise reagierten viele Menschen in Griechenland mit wirtschaftlicher Selbsthilfe. In der No-Middleman-Bewegung verkauften ProduzentInnen Lebensmittel direkt an die VerbraucherInnen. Durch das Ausschalten des Zwischenhandels bekommen sie für ihre Produkte mehr, obwohl sie preiswerter angeboten werden können. Diesen Direkthandel nutzen nun auch Soligruppen, um Genossenschaften zu unterstützen, sowie politische Projekte zu ermöglichen, die sich aus eigenen Mitteln nicht finanzieren könnten. Manche besinnen sich beispielsweise darauf, dass Öl aus griechischen Oliven mehr sein kann als ein preiswerter Rohstoff, der exportiert und wundersamerweise zu »italienischem« Olivenöl weiterverarbeitet wird.

BeCollective auf Kreta

Eine Gruppe junger AktivistInnen auf Kreta erntet brachliegende Olivenfelder ab, um mit den Erlösen aus dem Direktverkauf des daraus gepressten Olivenöls politische Kampagnen und Prozesskosten für politische Gefangene zu finanzieren.



Von mehr als 20 verschiedenen Feldern rund um Heraklion konnte das BeCollective in der aktuellen Saison etwa 2.500 Liter Öl gewinnen. Die LandeigentümerInnen bekommen die Hälfte davon, das BeCollective kauft ihnen das Öl für einen Euro über dem üblichen Preis wieder ab.

Das Kollektiv legt großen Wert auf gleichberechtigte Zusammenarbeit

und umweltschonenden Umgang mit den Olivenfeldern. Für ihre Arbeit bei der Ernte und rund um die Produktion zahlen sich die derzeit etwa 15 Mitglieder des informell organisierten BeCollective wenigstens für einige Wochen einen bescheidenen Lohn aus. Seit 2011 vertreiben sie ihr Olivenöl auch in Deutschland. Etwa die Hälfte geht direkt an Hausprojekte, Food Coops und Infoläden. Die andere wird über den solidarischen Kaffeehandel vertrieben, und kann bei Aroma Zapatista, Café Libertad und El Rojito bestellt, oder in Berlin direkt bei der Schnittstelle abgeholt werden. Mit dem größten Teil der Überschüsse unterstützt das BeCollective mittlerweile selbstverwaltete Strukturen im nordsyrischen Rojava.

SoliOli in Berlin

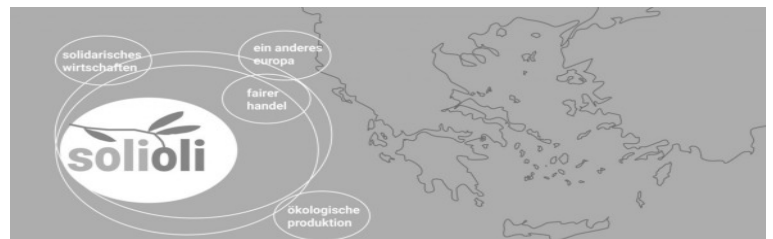
Auf dem Solikon-Kongress für Solidarische Ökonomie in Berlin 2015 stellte Solidarity4All eine Kampagne zum Direktimport von Produkten griechischer Kooperativen vor. Die Syriza nahestehende griechische Organisation zur Vernetzung von Selbsthilfestrukturen arbeitete bereits in Belgien mit der Gruppe Climaxi zusammen. Auch in Berlin fanden sich MitstreiterInnen. SoliOli organisiert sich um einen kleinen, nicht eingetragenen Verein auf Basis unbezahlter Arbeit. Mittlerweile ist Dock der griechische Kooperationspartner, eine gemeinnützige Organisation in Athen, die aus Solidarity4All hervorgegangen ist, um sich ganz auf die Förderung von Strukturen solidarischer Ökonomie zu konzentrieren, zum Beispiel mit der Kampagne Früchte der Solidarität.

Im Frühjahr werden innerhalb weniger Wochen Bestellungen gesammelt, das Öl kann dann an einem Wochenende an einem zentralen Ort in Berlin abgeholt werden. Den ErzeugerInnen wird ein fairer Preis bezahlt, auf den – neben den Kosten für Werbung und Logistik – noch 25 Prozent für die Arbeit von Dock und für weitere solidarische Projekte in Griechenland aufgeschlagen werden.

Das SoliOli-Olivenöl stammt von den Kooperativen Greenland und Modousa. Die Gründungsmitglieder von Greenland hatten nicht geplant, in die Landwirtschaft zu gehen, fanden jedoch nach dem Studium keine Arbeit. So zogen sie 2013 von

Athen aufs Land, um dort neue Lebens- und Arbeitsformen zu entwickeln. Greenland ist Teil einer größeren Kooperative in Sterna in der Region Messenien auf der Halbinsel Peloponnes, die sich um eine selbstbestimmte Regionalentwicklung bemüht. Das Öl wird aus Koroneiki-Oliven hergestellt, die als beste Oliven Griechenlands gelten. Modousa entstand 2013 aus dem Zusammenschluss von neun Olivenbauern auf der Insel Lesbos, und wuchs mittlerweile auf über 60 Mitglieder an. Das schnelle Wachstum brachte viele Diskussionen mit sich, zum Beispiel um die Beteiligung an der demokratischen Entscheidungsfindung und um die Frage, ob alle Mitglieder ihre Oliven ausschließlich über Modousa vermarkten müssen. Mittlerweile hat die Kooperative sogar eine eigene Ölmühle mit Abfüllanlage.

Mit der Kampagne 2017 konnte SoliOli für mehr als 37.000 Euro Olivenöl und andere Olivenprodukte verkaufen. Überschüsse wurden an das »Beste Hotel Europas« City Plaza, ein selbstorganisiertes Wohnprojekt für Geflüchtete in Athen gespendet, im Vorjahr an das Selbsthilfeprojekt Pervolarides (Die Gärtner) in Thessaloniki.



SolidariTrade (Berlin) und SoliExpo (Athen)

Die Idee für SolidariTrade – Genossenschaft für Solidarisches Handeln entstand Anfang 2017 auf dem Kongress »150 Jahre Kapital von Karl Marx« der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Athen. Die Genossenschaft SolidariTrade ist schnell in Vorleistung gegangen und hat 10.000 Liter Olivenöl von der Kooperative Messinis Gea im Südwesten des Peloponnes eingekauft. Ähnlich wie bei Greenland gingen auch hier die GründerInnen von der Stadt zurück aufs Land. Mehr als 20 LandwirtInnen vermarkten gemeinsam das Öl, das sie aus ihren Koroneiki-Oliven herstellen lassen. Aus den Erträgen möchten sie einen eigenen Edelstahlbehälter finanzieren, damit ihre Oliven in der Mühle noch schneller nach der Ernte gepresst und unnötige Umfüllungen vermieden werden. Dies würde die Qualität des Olivenöls nochmals verbessern.

SolidariTrade führt Kampagnen gemeinsam mit lokalen Initiativen in verschiedenen Städten durch, bisher in Bochum, München und Berlin. Diese Initiativen entscheiden, welches Projekt in Griechenland den Solibetrag von einem Euro pro Liter erhalten soll. Bisher werden das Hotel City Plaza, sowie eine solidarische Praxis und Apotheke in Arta in der Gebirgsregion Epiros und die Flüchtlingshilfe-Initiative Agkalia auf Lesbos unterstützt.

Die Genossenschaftsmitglieder arbeiten unentgeltlich, denken jedoch darüber nach, zumindest für manche Routinetätigkeiten demnächst eine Person zu bezahlen, denn perspektivisch möchte SolidariTrade wachsen und weitere Produkte aus kollektiver Produktion, auch von Kooperativen aus anderen Ländern, solidarisch vertreiben. Bereits jetzt kann das Olivenöl auch online erworben

werden. In Griechenland wurde die korrespondierende Genossenschaft SoliExpo gegründet, die sich um Etiketten, Verpackung und den Transport kümmert. Das Olivenöl wird unter dem Label »Mazi« vertrieben, das bedeutet »Gemeinsam«.

Gemeinsam gegen Rassismus und Sparpolitiken

Gemeinsam ist den Direkthandels-AktivistInnen in Deutschland, dass sie mit ihrem Engagement auch ein Zeichen politischer Solidarität setzen möchten, Solidarität mit denen, die unter den Sparprogrammen und Privatisierungen zu leiden haben, die Griechenland von der Troika – unter maßgeblicher Verantwortung der deutschen Bundesregierung – aufgezwungen werden, und Solidarität mit den Opfern der unmenschlichen europäischen Flüchtlingspolitik, die in Massenlagern und auf der Straße ausharren müssen.

Erschienen im OXI-Blog am 17.04.2018

Teil 3: Solidarische Landwirtschaft: Ernährungssouveränität selbst machen

Angesichts von weltweit knapp einer Milliarde Menschen, die unter schwerem Hunger leiden, ist die Ernährungsfrage eine der größten globalen Herausforderungen. Das Problem ist nicht der Mangel an Nahrungsmitteln, sondern die Frage, wie und durch wen diese produziert werden, und wer darüber entscheidet.

Bereits 2008 hatte der Weltagrarrat – der auf Initiative der Weltbank bei den Vereinten Nationen eingerichtet worden war – in seinem Weltagrarbericht festgestellt, dass nur eine kleinbäuerliche Landwirtschaft in der Lage sei, die wachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Agrokonzerne mit ihrem Einsatz von

Ackergiften seien dazu nicht in der Lage. Es reiche daher nicht aus, als politisches Ziel im Sinne einer Ernährungssicherung anzustreben, dass alle Menschen genug zu essen haben. Der Hunger auf der Welt könne nur besiegt werden, wenn alle – jede Gemeinschaft und jedes Land – selbst über die Produktion ihrer Nahrungsmittel entscheiden und diese selbst in die Hand nehmen können.

Weltweit setzt sich bereits seit Anfang der 1990er Jahre die Organisation von Kleinbäuer_innen und Landlosen, La Via Campesina (Der bäuerliche Weg), für eine solche Ernährungssouveränität ein. Die bundesweite Initiative »Meine Landwirtschaft« organisiert gemeinsam mit anderen im Januar jeden Jahres, parallel zur agroindustriell dominierten Grünen Woche, eine große Demonstration in Berlin unter dem Motto »Wir haben Agrarindustrie satt!« Für eine andere Versorgung mit Lebensmitteln gehören Proteste und landwirtschaftliche Alternativen zusammen.



Gemeinschaftlich landwirtschaften

So entstehen seit einigen Jahren immer mehr Gemeinschaften nach dem Muster der Community Supported Agriculture (CSA): Eine Gruppe von 50, 100 oder mehr Personen finanziert einen Landwirtschaftsbetrieb und übernimmt für ein Jahr dessen sämtliche Kosten. Wenn Saatgut und laufende Betriebskosten, Anschaffungen und auch die Löhne finanziell gesichert sind, können die Landwirt_innen ohne finanzielle Sorgen ihrer Arbeit nachgehen. Die Gruppe organisiert sich selbst und bekommt alles, was auf dem Hof produziert wird: Vor allem Gemüse, manchmal auch Kräuter, Obst und Getreide, oder Käse, Eier und Fleisch. Die Lebensmittel haben keinen Preis und werden keine Produkte am freien Markt, sondern die Gemeinschaft verteilt sie untereinander. Das Risiko eines Ernteausfalls tragen alle gemeinsam.

Mittlerweile gibt es in Deutschland mehr als 180 solcher Gemeinschaften, viele von ihnen haben sich im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft zusammen geschlossen. Der älteste von ihnen ist der Buschberghof, ein Demeter-Betrieb, der bereits Ende der



1960er Jahre auf anthroposophischer Grundlage von dem Landwirt Trauger Groh und dem Gründer der GLS-Bank, Wilhelm Ernst Barkhoff, gegründet wurde. Die meisten Solidarischen Landwirtschaftsbetriebe (SoLaWi) sind jedoch erst in den letzten Jahren entstanden.

Die Landwirt_innen liefern in der Regel wöchentlich an Abholstellen, die Produkte sind entweder portioniert, oder die Mitglieder entnehmen sie nach Bedarf und mit Augenmaß und Rücksicht auf die anderen. Auch die Kostenbeteiligung wird unterschiedlich gehandhabt. Wenn der Landwirtschaftsbetrieb ermittelt hat, wie viel Geld er für das kommende Jahr benötigt, setzen manche Gruppen einen festen monatlichen Beitrag pro Ernteeinheit fest, andere führen sogenannte Bierrunden durch, in denen alle so lange sagen, wie viel sie bezahlen können, bis die Kosten gedeckt sind.

Neben der direkten Versorgung möchten diese SoLaWis auch den persönlichen Bezug der Konsument_innen zur Landwirtschaft fördern. Die Mithilfe auf dem Hof ist mitunter gern gesehen, in der Regel aber nicht verpflichtend. In der Solidarischen Landwirtschaft wird nach genossenschaftlichen Prinzipien für die Mitglieder produziert. Jedoch sind in den SoLaWis überwiegend Angehörige der Mittelschicht unter sich, was wohl vor allem auf die hohen Anforderungen an Kommunikation und Selbstorganisationsfähigkeit zurückzuführen ist.

Gemüse für alle

Ein anderes Beispiel für praktizierte Ernährungssouveränität ist die Genossenschaft Cecosesola im venezolanischen Barquisimeto. Deren Solidaritätsverständnis geht ausdrücklich über den Kreis der eigenen Mitglieder hinaus. Der 1967 gegründete Kooperativenverbund versorgt mit großen Gemüsemärkten etwa

50.000 Familien. Die Mitgliedsunternehmen sind überwiegend kleinbäuerliche Familienbetriebe, aber auch Kooperativen. Die Genossenschaft zahlt ihnen Preise, die sich nicht am Markt orientieren, sondern vorab anhand der kalkulierten Kosten vereinbart werden. Zusätzlich kauft Cecosesola weitere Produkte hinzu, so weit wie möglich ebenfalls direkt von Kleinbäuer_innen und ohne Zwischenhandel. In den genossenschaftlichen Gemüsemärkten wird alles zu einem Einheitspreis pro Kilo verkauft. Das vereinfacht die Arbeit im Verkauf, und unabhängig vom Preis können alle das essen, was sie gerne mögen.



Die Märkte sind soziale Treffpunkte, jedoch kommt es in den aktuellen Krisenzeiten, in denen es von allem zu wenig gibt, auch oft zu Konflikten. Cecosesola betreibt darüber hinaus ein Gesundheitszentrum und ein Bestattungsinstitut, deren Leistungen mit einer Art eigenem Versicherungssystem zu günstigen Konditionen in Anspruch

genommen werden können. Etwa 1.000 Mitglieder arbeiten in der Genossenschaft, von denen die meisten nur eine geringe oder gar keine Ausbildung haben. Die Aufgaben rotieren, und alle bringen sich gegenseitig bei, was sie können.

Weltweit gibt es unzählige weitere Beispiele dafür, wie sich lokale Gemeinschaften direkt mit Lebensmitteln versorgen, und dass Ernährungssouveränität möglich ist.

Erschienen im OXI-Blog am 02.05.2018

Teil 4: Und Kultur im Kuhstall: die Kooperativen des Netzwerks Longo maï

Aus der Schweizer Lehrlingsbewegung entstand das Netzwerk Longo maï. Der Name bedeutet auf provenzalisch – der ursprünglichen Sprache Südostfrankreichs – »Es möge lange dauern«. 1973 gingen die jungen Leute nach Frankreich und besiedelten dort im Süden einen verlassenen Hügel mit drei Hofruinen. Seither betreiben sie kleinbäuerlichen Ackerbau und Viehzucht, sowie Handwerksbetriebe wie Natursteinbau, Bäckerei und Spinnerei.

Zu Longo maï gehören heute fünf Kooperativen in Frankreich, je eine in der Schweiz, Österreich und Deutschland, sowie ein Begegnungszentrum im ukrainischen Transkarpatien und eine Finca in Costa Rica. Insgesamt leben etwa 200 Menschen in den Projekten mit gemeinsamer Ökonomie, das heißt alle Einnahmen im Netzwerk gehen in einen Topf, aus dem auch alle Ausgaben bestritten werden. Die landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion dient der Versorgung der eigenen Mitglieder und der lokalen Bevölkerung über Marktstände und Hofläden.

Zweimal im Jahr schickt zum Beispiel der Hof Ulenkrug, der in Dargun in Mecklenburg-Vorpommern einen Bauernhof betreibt, eine Mail an den Kreis seiner Freund_innen und fragt, wer Fleisch haben möchte. Angeboten wird frisches

Lamm- und Rindfleisch, geschlachtet wird so viel, wie bestellt wird. Darüber hinaus gibt es auch Wurst, Kartoffeln, Gemüse, Hülsenfrüchte, Schaffelle, sowie Strickwaren aus der Longo maï-Spinnerei in Frankreich und Gemüsekonserven aus der Kooperative in St. Martin de Crau. Wenn sie Zeit haben, kommen die Kommunar_innen dann nach Berlin, Rostock und Greifswald zu einer Auslieferungsveranstaltung, oder die Freund_innen müssen zum Hof Ulenkrug kommen, und sich die Produkte selbst abholen. Der Begriff Kund_innen wäre hier unpassend, denn der Kreis der Angeschriebenen ist handverlesen, und wenn es menschlich nicht passt, dann wird auch schon mal eine_r aus dem Verteiler gestrichen.

Eine andere Zivilisation

Die Longo maï Kooperativen streben eine ganz andere Zivilisation an. Statt Verstädterung, HighTech und globaler Ausbeutung soll der ländliche Raum und die lokale Ökonomie wiederbelebt werden. Dazu tragen auch Veranstaltungen bei – auf dem Ulenkrug gibt es zum Beispiel regelmäßig „Kultur im Kuhstall“. Longo maï bemüht sich um Biodiversität und traditionelle Handwerkstechniken. Der Boden wird schonend in Handarbeit und mit Pferden bearbeitet, eigenes Saatgut wird hergestellt und mit anderen getauscht. Dazu gehört auch das Engagement für den Erhalt und die Ausweitung kleinbäuerlicher Strukturen im Sinne der Ernährungssouveränität, und gegen Landgrabbing und die Vertreibung von Landbevölkerungen durch Konzerne weltweit. In Longo maï wird im Kleinen seit 45 Jahren so gewirtschaftet, dass ausbeuterische Lebensmittelgroßhändler überflüssig sind.

Unermüdlich trägt Longo maï politische Vorschläge und praktische Erfahrungen in die Öffentlichkeit, zum Beispiel mit dem eigenen Sender Radio Zinzine. Viele Hundert Menschen besuchen jedes Jahr die Kooperativen, und zur transnationalen Vernetzung haben die Kommunar_innen das Europäische BürgerInnenforum ins Leben gerufen, das die Zeitung Archipel herausgibt. Das praktische Verständnis von gelebter Solidarität zeigt sich zum Beispiel im Engagement für Geflüchtete und in der Mitwirkung an der Initiative 15th Garden, die Landwirtschafts- und Garteninitiativen in Syrien und in den Flüchtlingslagern im Libanon mit samenfestem Saatgut und Bildungsangeboten unterstützt. Weil sich das politische Engagement nicht allein aus den Erträgen der eigenen Betriebe finanzieren lässt, ist Longo maï auf zusätzliche Spenden angewiesen.

Solidarität mit Landbesetzer_innen

Die Voraussetzungen dafür, landwirtschaftliche Produkte direkt und solidarisch vertreiben zu können, sind zum einen Menschen, die bereit sind, tagein tagaus die körperlich anstrengende Arbeit auf dem Land zu machen, zum anderen muss das dafür erforderliche Land zur Verfügung stehen. In Andalusien unterstützt Longo maï die Landarbeiter_innen-Gewerkschaft SOC-SAT (Sindacato de Obreras de Campo/ Sindicato Andaluz de Trabajo), die sich nicht nur für die Rechte der Arbeitenden in den Plastikmeeren einsetzt, sondern auch Landbesetzungen organisiert. Schon seit einigen Jahren ist zum Beispiel die Finca Somonte besetzt

und wird kleinbäuerlich bewirtschaftet. Auch Cerro Libertad wurde im Frühjahr 2017 besetzt und bearbeitet, allerdings räumte die Polizei das Gelände im April 2018. Die Besetzer_innen kämpfen jedoch weiterhin für ihr Land.

Aktuell setzt sich Longo maï mit dem Europäischen BürgerInnenforum für den Erhalt der La ZAD ein. Die »zu verteidigende Zone« (Zone à défendre) in Notre-Dames-des-Landes, nahe der französischen Stadt Nantes, ist seit 50 Jahren besetzt, womit erfolgreich der Bau eines Flughafens verhindert werden konnte.



Die Besetzer_innen haben eine lokale Ökonomie mit landwirtschaftlicher Produktion und Direktvermarktung aufgebaut. Im April hat die Polizei begonnen, das Gelände zu räumen und einen Teil

der Häuser zu zerstören. Der Staat hat den Besetzer_innen angeboten, sich individuell als Landwirt_innen registrieren zu lassen, jedoch haben die Bewohner_innen bisher kollektiv gewirtschaftet und möchten dies auch fortführen. Nun ist transnationale Solidarität mit diesem beispielgebenden Projekt gemeinschaftlichen Lebens und solidarischen Wirtschaftens gefragt.

Erschienen im OXI-Blog am 16.05.2018

Teil 5: Von solidarischen Orangen, glücklichen Hühnern und dem Weltraum – Sizilianische Kooperativen

Große Teile des Handels mit landwirtschaftlichen Produkten in Italien, vor allem im Süden des Landes, sind fest in der Hand der Mafia. Die Ausbeutung meist migrantischer Erntehelfer_innen, niedrigste Preise für die Landwirt_innen und Schutzgelderpressungen sind an der Tagesordnung. Im kalabrischen Rosarno müssen zum Beispiel afrikanische Saisonarbeiter_innen in überfüllten Zeltlagern oder Slums unter sklavereiähnlichen Bedingungen leben. Sie hoffen, wenigstens an ein paar Tagen im Monat Arbeit auf den Orangenplantagen zu bekommen, auch wenn sie schlecht bezahlt, mitunter sogar um ihre Lohn betrogen werden. Der Begriff Blutorangen bekam dort 2010 eine neue, schmerzliche Bedeutung. Nachdem ein Arbeiter mit Schussverletzungen ins Krankenhaus kam, demonstrierten im Januar 2010 hunderte wütende Migrant_innen, und wurden daraufhin von der Bevölkerung gejagt und brutal angegriffen.

Jedoch gibt es auch Alternativen. So verkaufen viele Netzwerke von Biolandwirt_innen in Sizilien ihre Produkte an Gruppen für solidarischen Einkauf, die GAS (Gruppi di Acquisto Solidale), und umgehen damit den mafiösen Zwischenhandel. Dadurch können die Landwirt_innen mindestens doppelt so hohe Preise erzielen, und die Kund_innen zahlen trotzdem oft weniger, als sie am Markt für vergleichbar qualitativ hochwertige Produkte zahlen müssten. Wenn es finanziell eng wird, zahlen einige Mitglieder der Food Coops auch schon im Voraus. Durch den persönlichen Austausch, und weil immer mehr

Konsument_innen auch die Produzent_innen besuchen und auf den Höfen Urlaub machen, entstehen im Laufe der Zeit vertrauensvolle Beziehungen und oft auch Freundschaften.

Die Glücklichen Hühner

Für viele Landwirt_innen ist dieser Direkthandel die einzige Möglichkeit, wirtschaftlich bestehen zu können. Einer von ihnen ist Roberto in der Region Catania an der Ostküste Siziliens. Er stand kurz davor, seinen Betrieb aufgeben zu müssen, als er 2002 das italienische Netzwerk von Food Coops kennen lernte. Roberto begann, seine Orangen direkt an die Endkund_innen zu verkaufen, und als er den steigenden Bedarf nicht mehr decken konnte, lud er nach und nach befreundete Landwirt_innen ein, mitzumachen. Anfangs wurden Pakete mit der Post verschickt, heute werden die Bestellungen palettenweise ausgeliefert. Neben den Zitrusfrüchten werden auch Honig und Marmeladen, Mandelprodukte, Öl und andere Lebensmittel verkauft.

Den Namen Le Galline Felici (Die Glücklichen Hühner) gab sich der Zusammenschluss im Krisenjahr 2008, inspiriert durch ausgemusterte Legehennen, die Roberto aufnahm. Diese veränderten sich in der neuen Freiheit, legten ihre anfängliche Scheu ab und spazierten stolz und schön über den Hof. So möchten sich auch die Landwirt_innen vom unmenschlichen Markt emanzipieren und selbstbewusst ihre eigenen wirtschaftlichen Strukturen aufbauen. Untereinander stellen sie sich damit der Herausforderung, sich kollektiv zu organisieren statt zu versuchen, allein über die Runden zu kommen.

Das Konsortium hat seit 2014 ein eigenes gemeinsames Lager. Immer mehr Landwirt_innen schließen sich an. So können nach und nach Arbeitsplätze geschaffen werden, um deren faire Ausgestaltung sich alle sehr bemühen. Den Erntehelfer_innen bezahlt Le Galline Felici 50 Euro am Tag. Das ist nicht viel Geld, aber gemessen an der lokalen Lohnstruktur doch recht anständig. Dieser Betrag wird netto ausbezahlt ohne irgendwelche Abzüge, dazu gibt es oft noch Obst oder Gemüse.

Le Galline Felici beliefert auch Food Coops in Frankreich, Belgien, Holland und Österreich. Im Februar 2018 machten sie erstmals eine Auslieferungstour durch Süddeutschland. Bei der Gelegenheit lernte Klaus von der SoliOli-Kampagne sie kennen, besuchte sie kurz darauf

und berichtet: »Die Kooperative verbindet Höfe auf einem großen Gebiet und mit beträchtlichen Unterschieden. Gemeinsam ist ihnen die Liebe zu einer regionalen, traditionellen und biologischen Landwirtschaft. Beeindruckend ist die Arbeit der Produzenten und die Freude und Freundlichkeit, die sie ausstrahlen. Roberto ist ständig mit neuen Ideen unterwegs. Im Moment bildet er nach Italien gekommene Migranten aus und hofft, mit ihnen eine neue Kooperative aufzubauen.«



Abholung im Weltraum

Für die sizilianische Genossenschaft Albero del Paradiso (Baum des Paradieses) brachte Salvatore im Winter 2015 eine erste Lieferung nach Berlin. Ebenso wie bei der Initiative SoliOli war der Kontakt durch den Solikon-Kongress für Solidarische Ökonomie im Herbst 2015 in Berlin zustande gekommen. Über solidarökonomische Mailverteiler wurde eine Bestellliste verschickt, auf der Orangen, Olivenöl, Nudeln, eingelegte Tomaten, Marmeladen, Honig und Wein angeboten wurden. Darüber hinaus hatte die Kooperative Stände auf zwei Ökomärkten, wo auch die Bestellungen abgeholt werden konnten.

Die Orangen wurden in Gebinden von neun Kilo angeboten – und verkauften sich nicht so, wie erhofft. Es war kurz vor Weihnachten, Salvatore musste zurück nach Italien, aber es war noch eine Tonne Orangen übrig. In dieser Notsituation sprangen einige Aktivist_innen ein. Sie holten die Früchte über Nacht vom Markt und brachten sie in den Weltraum. Dafür war kein Raumschiff erforderlich, sondern nur ein Auto zum Transport nach Kreuzberg in die Ratiborstraße in einen kleinen Nachbarschaftsladen. Innerhalb von drei Tagen hatten sie die Orangen unter die Leute gebracht. Seitdem ist der Weltraum die Abholstation für die Berliner Orangen-Initiative. Wenn die Paletten mit den Zitrusfrüchten zur Abholung vor der Tür auf dem Gehweg stehen, interessieren sich auch Nachbar_innen dafür und bestellen beim nächsten Mal selbst etwas.

In der Erntesaison wird von Dezember bis Mai vier- bis fünfmal geliefert, hinzu gekommen sind Pistazien und Pistazienprodukte von der ebenfalls sizilianischen Kooperative Pistacia Etna Bio. Im Vulkangebiet von Bronte werden seit vielen Hundert Jahren Pistazien kultiviert. Die Bäume tragen nur alle zwei Jahre Früchte, die dann in der Sonne getrocknet werden.



Darüber hinaus liefert Albero del Paradiso an Food Coops, Hausprojekte und Solidarische Landwirtschafts-Initiativen (SoLaWis) in Berlin, Leipzig und Eberswalde. Ulrike von der Berliner Orangen-Initiative berichtet, wie sich die Mitglieder der SoLaWis freuen, wenn sie im Winter neben Möhren, Kohl und Rote Beete die frisch gepflückten Orangen bekommen. Sie wünscht sich eine selbstorganisierte Vollversorgung: »Wenn wir es schaffen, uns über das ganze Jahr aus ökologischem Landbau nach den Prinzipien solidarischen Wirtschaftens zu versorgen, dann wäre Ernährungssouveränität gelebte Realität. Dabei sollten wir Berlin und Brandenburg zusammen denken.«

Die Mitglieder von Albero del Paradiso sind Familienbetriebe, die ihr Land biologisch bewirtschaften. Die meisten Produkte haben ein EU-Bio-Siegel. Die Genossenschaft wurde 2012 mit Unterstützung durch den Verein Ailantos gegründet, der sich seit mehr als 20 Jahren für eine kleinbäuerliche Landwirtschaft und für

Biodiversität einsetzt. Die Genoss_innen sagen von sich: »Unser Traum ist es, eine andere Wirtschaft zu schaffen und aufzubauen. Eine Welt, in der man mit Würde auf dem Land arbeiten kann ...«

Erschienen im OXI-Blog am 14.06.2018

Teil 6: Da koof ick ein - Solidarisches Einkaufen

Um Lebensmittel unter Umgehung des Großhandels zu erwerben, ist es nicht zwingend erforderlich, selbst zu einem Hofladen zu fahren, oder sich mit anderen zu einer Einkaufsgemeinschaft zusammen zu tun. Auch kleine Geschäfte und solidarische Händler_innen bieten Waren an, die sie zu fairen Preisen direkt von den Produzent_innen beziehen. Zwei Beispiele aus Berlin werden hier vorgestellt.

Kraut & Rüben

Der Bioladen Kraut & Rüben am Kreuzberger Heinrichplatz feiert dieses Jahr sein 40jähriges Jubiläum. Er wurde ursprünglich als Kiezladen zur gesunden und günstigen Versorgung der Nachbarschaft gegründet. Das Geschäft wurde von Anfang an von einem selbstverwalteten Kollektiv betrieben, mit Einheitslohn, wöchentlichem Plenum und politischen Anspruch. Daher gab es auch gute Beziehungen zur Anti-AKW-Bewegung im Wendland. Zu Mauerzeiten holten sie von dort, gemeinsam mit anderen Kollektiven, frisches Gemüse nach Berlin.

Seit einer Krise 1989 ist Kraut & Rüben als Frauenkollektiv und reiner Naturkostbetrieb organisiert. Die elf Kollektivistinnen legen Wert auf ein regionales Angebot und beziehen ihre Produkte sowohl direkt als auch über ausgewählte Händler_innen. Sie halten den Großhandel auch für sinnvoll, nicht nur wegen der Vereinfachung und sichereren Verfügbarkeit der Waren, sondern vor allem bei Produkten mit längeren Transportwegen auch aus ökologischen Gründen.

Der Anteil des Direkthandels am Sortiment ist unterschiedlich, je nach Produktgruppe. Obst und Gemüse bezieht der Bioladen nur zu einem kleinen Teil direkt von den Erzeuger_innen, ebenso wie Käse. Etwa die Hälfte der Eier liefern die Produzent_innen selbst, und ein Teil des Weins kommt auch direkt von den Winzer_innen. Tee und Kosmetik kauft das Kollektiv größtenteils von den Herstellerfirmen, und Honig fast nur von Imker_innen.

Kooperativen und andere Kollektive sind wichtige Bezugsquellen. So wird beispielsweise Tofu mit verschiedenen Geschmacksrichtungen wöchentlich per Lastenrad von der kollektiv betriebenen Tofumanufaktur geliefert. Die Sojabohnen dafür werden regional angebaut. Kaffee bezieht Kraut & Rüben teilweise über den Verein Fairbindung von einer Kooperative in Guatemala. Fairbindung organisiert neben dem Direktimport von Kaffee auch Bildungsarbeit für eine nachhaltige, solidarische und global gerechtere Welt. Frische Backwaren gibt es ohnehin nicht beim Großhandel. Hauptlieferant für Brot und Brötchen ist das alteingesessene Kreuzberger Bäckereikollektiv Backstube.

Die Schnittstelle

Kein Bioladen, sondern ein Vertriebsprojekt ist die Schnittstelle. Der Unterschied besteht darin, dass im Depot in der Neuköllner Urbanstraße 100 nur montagnachmittags Waren abgeholt werden können. Auf Wunsch wird auch geliefert.

Das Sortiment umfasst Produkte von Kollektiven, Genossenschaften und Kleinproduzent_innen, »die unsere Vorstellungen von einer anderen, solidarökonomischen Landwirtschaft teilen.« Zum Beispiel vegane Aufstriche von SoLeKo, die aus Zutaten von Solidarischen Landwirtschaftsbetrieben (SoLaWis) hergestellt werden, oder Salz gegen Atom vom Salinas Salzgut, das ein Salzbergwerk in Gorleben errichten möchte. Solange das nicht umgesetzt werden kann, wird Salz aus einem niedersächsischen Familienbetrieb angeboten.

Rotwein und Olivenöl gibt es von der Kommune Urupia im süditalienischen Sale

nto, die Mitte der 90er Jahre von Aktivist_innen aus der Region und aus Berlin gegründet wurde. Die Kooperative Iris stellt in der Lombardei, im Norden Italiens, Tomatenprodukte und verschiedene Sorten Nudeln her. Neben Hartweizen werden beispielsweise auch Kamut oder Buchweizen verwendet. Bei der Schnittstelle gibt es auch T-Shirts aus Bio-Baumwolle. Die kommen von weit her aus Nicaragua, und werden vom Kollektiv Zona Franca Masili hergestellt. Dieses wurde nach dem verheerenden Hurricane Mitch 1998 gegründet, um betroffenen Frauen neue Lebensperspektiven zu ermöglichen.



Biodiversität im Abo

Ursprünglich war die Schnittstelle ein kleines Kollektiv, heute wird sie von Herbie hauptverantwortlich, mit einem kleinen Netzwerk von Freund_innen, betrieben. Ihm liegt es am Herzen, Wissen über Lebensmittel weiterzugeben, und den Zusammenhang zwischen Ernährung und biologischer Vielfalt deutlich zu machen. Weil die herrschende, profitgetriebene Landwirtschaft die Sortenvielfalt immer mehr einschränkt, bemüht er sich darum, seltene Gemüse-, Obst- und Getreidesorten wieder bekannter zu machen und ihren Anbau zu unterstützen. Dafür gibt es die Biodiversitäts-Abokiste.

Einmal im Monat bekommen die Abonent_innen zum Beispiel ausgewählte Gemüse vom Hofkollektiv Bienenwerder im Berliner Umland, oder Kartoffeln vom Hof Ulenkrug in Mecklenburg-Vorpommern. Saft von Streuobstwiesen kommt beispielsweise von der Kommune Karmitz im Wendland. Das Brot in der Biodiversitäts-Kiste wird vom Kollektiv Backstube aus Zutaten jenseits der üblichen Getreidemischungen hergestellt. Dazu gibt es einen ausführlichen Beipackzettel, der neben Informationen zum Inhalt der Abokiste und zu den Produzent_innen

auch weiterführende Informationen und Erläuterungen zur Landwirtschaft, und damit verbundenen politischen Themen enthält.

Neben der Unterstützung engagierter Produzent_innen und ihrer umweltschonenden und sozial verträglichen Herstellungsweisen geht es bei Kraut & Rüben, bei der Schnittstelle und ebenso bei vielen anderen auch darum, vom Verschwinden bedrohte Geschmackserlebnisse zu bewahren. Der solidarische Direkthandel funktioniert also keinesfalls nur aus politischen Gründen, sondern auch weil er einfach gut schmeckt.

Erschienen im OXI-Blog am 17.04.2018

Teil 7: Alternative Handelsstrukturen – Interview mit Anselm Meyer-Antz vom Bischöflichen Hilfswerk Misereor

Elisabeth Voß: Was sind deine Berührungspunkte zum fairen Handel – was verstehst Du darunter?

Anselm Meyer-Antz: Fairer Handel ist nach meiner Ansicht der Versuch, Menschen im globalen Norden Güter möglichst frei von ausbeuterischen Produktions- und Handelsverhältnissen zur Verfügung zu stellen. Hierzu werden Produkte – vor allem aus dem globalen Süden – zu einem höheren Einkaufspreis erworben, wobei darauf abgehoben wird, Konjunkturschwankungen auszugleichen und Handelspressuren zu verringern, sowie den Zugang zu kaufkräftiger Nachfrage zu ermöglichen. Der faire Handel basiert einerseits auf einem teilweise kostenintensiven Zertifizierungssystem, welches sich im Laufe der Zeit in eine Diversität von unterschiedlich strenger Fairness aufgespalten hat. Andererseits basiert er ursprünglich auf einem zu großen Teilen ehrenamtlich betriebenen Absatzsystem von Weltläden, in welchem oft die Arbeit der dort tätigen Ehrenamtlichen nicht richtig abgebildet wird. Meine Berührungspunkte zum Fairen Handel ergeben sich aus meiner Mitarbeit bei der katholischen Fachstelle für Entwicklungszusammenarbeit, Misereor..

Und wie könnte die ehrenamtliche Arbeit abgebildet werden?

Die Betriebswirtschaftslehre kennt verschiedene Instrumente um Kosten, die keinen monetären Niederschlag finden, gleichwohl aber für einen Ressourcenverzehr stehen, abzubilden. Bei ehrenamtlicher Arbeit gibt es dabei ethische und technische Probleme. Es gibt auch Sozialwissenschaftler, die das völlig ablehnen. Es könnte aber zum Beispiel durch einen Stempelaufdruck auf den Produkten darauf hingewiesen werden.

Der solidarische Direkthandel basiert größtenteils auch auf unbezahlter Arbeit ...

Ich selber habe kaum Erfahrungen mit direkter Solidarwirtschaft. Nach meinem Verständnis handelt es sich dabei darum, kostenintensive Umwege von Gütern und Leistungen, welche eine sehr geringe reale Wertschöpfung beinhalten, zu

vermeiden. So können wohl auch die hohen Transaktionskosten, wie sie auch im fairen Handel anfallen können, vermieden werden.

Meinst Du damit die Kosten der Zertifizierung?

Zertifizierung, Bewerbung, Logistik, Lobbyarbeit – all die Gemeinkosten, die ein mittlerweile großes System oben drauf packen muss. Es wäre für mich nicht überraschend, wenn sowohl der faire Handel als auch der solidarische Direkthandel in ausgesuchten Fällen selber größere Anteile der Wertschöpfungskette entweder verlieren oder für sich vereinnahmen würde, als dies bei großen gewinnorientierten, multinationalen Konzernen der Fall sein mag. Ich kann mir beispielsweise vorstellen, dass aufgrund der Economies of Scale die Pro-Stück-Handelsspanne bei Tchibo unter Umständen geringer ist, als im fairen Handel oder im direkten Handel. Damit wird aber der faire Handel nicht sinnlos oder verwerflich. Wäre Tchibo bereit, immer und überall Produzenten so zu bezahlen, wie es der faire Handel tut, würden die Konsumenten vielleicht trotzdem deutlich weniger bezahlen. Dafür wäre jedoch eine echte Wirtschaftsdemokratie nötig, die Fairness im Handel für die großen Konzerne zur Pflicht macht. Das ist leider nicht sehr wahrscheinlich.

Beim solidarischen Direkthandel sind ja auch die sozialen Beziehungen zwischen Produzierenden und Konsumierenden wichtig. Meist sind das kleinteilige Strukturen und die Leute kennen sich persönlich, was beiden Seiten auch wichtig zu sein scheint, weil daraus neue Formen des Miteinanderwirtschaftens entstehen.

Ich bin so ausgebildet, dass ich die guten sozialen Beziehungen als wirtschaftlichen Zusatznutzen der betroffenen Gemeinwesen verstehen würde. Die Zwischenstufen des fairen Handels aber können durchaus ihren Sinn haben. Manchmal können sie Produzenten klar machen, dass bestimmte Produkte einfach keine Nachfrage finden. Sie können notwendige Kontrollen durchführen und so beiderseitige Enttäuschungen verhindern. Sie können kleine Mengen bündeln und einem Markt mit großem Bedarf zum richtigen Zeitpunkt zur Verfügung stellen.

Im solidarischen Direkthandel zählt das persönliche Vertrauen mehr als ein Biosiegel. Allerdings kann es sein, dass es dann wirklich Nischen bleiben.

Ich denke, dass die Bedeutung beider alternativer Handelswege ohnehin eher im politischen Bereich zu finden ist, als in einer wirklich wirtschaftlichen Dimension. Die europäischen Mittelschichten drücken über den Erwerb von fair gehandelten Produkten und Leistungen ihr Unbehagen an der Weltwirtschaftsordnung aus. Letztlich ist ja auch das fairsiegelte Produkt bei Lidl Ausdruck eines Einewelt-Bewusstseins.

Du findest also Lidl-Fairtrade in Ordnung?

In der Kontroverse Qualität gegen Quantität liegen meine Sympathien auf der Seite der Qualität. Standards aufzuweichen, um damit mehr Platz in den Supermarktregealen einnehmen zu können, andererseits aber auf die Darstellung bestimmter Missstände zu verzichten, bedeutet eine Transformation über

Annäherung an herrschende Wirtschaftsstrukturen. An dieser Stelle stehe ich auf Seiten der GEPA.

Die GEPA verwendet anstelle des bzw. zusätzlich zum üblichen Fairtrade-Siegel ein eigenes fair-plus-Siegel - was ist der Unterschied?

Das Fairhandelshaus GEPA und auch die WFTO (World Fair Trade Organization) sind strenger, fairer und letztlich partizipativer. Sie stehen für Qualität. Fairtrade steht für Quantität und Bemerkbarkeit. Trotzdem braucht man beides. Die begrenzte Kaufkraft vieler Menschen verlangt ihnen bei Lidl Fair ungleich mehr ab als mir als relativ gut Verdienendem, und deshalb ist auch das für viele ein Schritt in die richtige Richtung.

Also ist doch letztlich alles gut im fairen Handel?

Im fairen Handel wird das Problem einer gerechten oder ungerechten Produktion vor Ort gelöst, Es bleibt noch das Problem der Nichtabbildung des ökologischen Rucksacks in der Kosten- und Preiskalkulation. Vor diesem Hintergrund stellt abgasintensiver Gütertransfer (ehemaliger) Kolonialwaren auch dann noch ein Problem dar, wenn dies fairer geschieht, als auf den üblichen Wegen. Meine Ökobauernfreunde aus dem Allgäu trinken keinen Kaffee, sondern benutzen anregende Kräuter von ihren eigenen Feldern. Sie sind sogar davon überzeugt, dass alles Geröstete ungesund ist und Krebs fördert. Die Montanstufen Guatemalas könnten sicher besser für angepasste Agroforst-Systeme zur Ernährung der Guatemalteken benutzt werden, als für Kaffee für den Export. Gäbe es die Umnutzung der Montanstufe in Guatemala gar nicht und tränken wir den Tee aus dem Allgäu, gäbe es unendlich viele Emissionen auch nicht.

Dr. Anselm Meyer-Antz ist als Referent bei der entwicklungspolitischen Fachstelle der katholischen Kirche, Misereor, zuständig für deren Förderprojekte, vor allem in Nordindien. Er hat 1996 an der Universität Köln an der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät über gewerbliche Genossenschaften in Lateinamerika promoviert, hat zur Economía Popular Solidária in Brasilien gearbeitet und war bei Misereor als Fachreferent für Mikrofinanz, Kleingewerbeförderung und berufliche Bildung zuständig. Seit 2012 ist er für Misereor Mitglied im Fair Trade Ausschuss der GEPA in Wuppertal und arbeitet dort als Berater der Geschäftsführung an strategischen und politischen Entscheidungen mit.

Erscheint im September 2018 OXI-Blog

Teil 8: Mit solidarischem Einkauf besetzte Betriebe unterstützen

Ein beliebtes Geschenk zwischen solidarisch Handelnden und ihren Freund_innen ist die Seife von Vio.Me im griechischen Thessaloniki. Es gibt sie mittlerweile in den Duftnoten Kräuter oder Lavendel, jedes Stück ist liebevoll verpackt und mit einem Aufkleber versehen: „Die Seife, die du gerade in der Hand hast, wird von uns, den BIO.ME Arbeitern hergestellt, die gegen Arbeitslosigkeit und Depression Widerstand leisten.“ Die Seife kann unter anderem im Shop der sozialistischen Tageszeitung nd (Neues Deutschland) erworben werden.

Bevor die Fabrik 2011 wegen Insolvenz geschlossen wurde, arbeiteten bei Vio.Me 70 Menschen. Einige von ihnen besetzten die Fabrik. Die verbliebenen 20 Arbeiter_innen kämpfen seitdem um ihr Recht auf ihren Arbeitsplatz. Immer wieder finden Gerichtstermine statt, bei denen die Gebäude samt Maschinen aus der Insolvenzmasse versteigert werden sollen. Bisher konnte dies mit Protesten abgewendet werden, die auch von Freund_innen aus anderen Ländern unterstützt werden.

Vio.Me in Thessaloniki

Früher wurden hier chemische Baukleber hergestellt, die Besetzer_innen haben die Produktion auf ökologische Reinigungsmittel umgestellt. Im Herbst 2016 luden sie zu einer Konferenz selbstverwalteter Betriebe im europäischen Mittelmeerraum nach Thessaloniki ein. Ein Thema war die gegenseitige Unterstützung und verstärkte Zusammenarbeit, unter anderem durch den gemeinsamen Vertrieb von Produkten. Aus Berlin waren zwei Vertreter von Union-Coop dabei, einem Zusammenschluss selbstverwalteter Betriebe, die sich im Verbund mit der anarcho-syndikalistischen Basisgewerkschaft FAU (Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union) nicht nur für die Arbeitsbedingungen ihrer Mitglieder, sondern auch für gesellschaftliche Veränderungen einsetzen.

Gewerkschaftliche Solidarität: Union Coop



Im Herbst 2017 ging der Union-Coop-Shop online, in dem Produkte selbstverwalteter Betriebe verkauft werden – von Vio.Me neben der Seife ein ganzes Reinigungsmittelsortiment, sowie T-Shirts mit dem Slogan „Occupy Resist Produce“. Von der selbstverwalteten Teefabrik Scop Ti aus Gémenos bei Marseille gibt es im Shop mehrere Sorten schwarzen, grünen und Kräutertee. Der Kontakt war auf der Konferenz in Thessaloniki zustande gekommen. Scop Ti hieß früher Fralib und gehörte zum Unilever-Konzern, für den das Unternehmen Lipton- und Elephant-Tee herstellte. Als die Eigentümer den

Betrieb schlossen und versuchten nach Polen zu verlegen, besetzten die Arbeiter_innen die Fabrik. Nach über drei Jahren gelang es ihnen 2014, für ausstehende Löhne und den Verlust der Arbeitsplätze eine Abfindung von insgesamt 20 Millionen Euro zu erkämpfen, darin enthalten auch die Maschinen. Heute produzieren über 40 Arbeiter_innen in ihrem eigenen Unternehmen Teebeutel unter dem Markennamen 1336, denn so viele Tage dauerte die Besetzung.

Scop Ti bei Marseille

Scop Ti bemüht sich darum, die Rohstoffe zu fairen Bedingungen direkt bei den Hersteller_innen einzukaufen, was jedoch schwierig ist, weil für die industrielle

Teeproduktion große Mengen nötig sind, die meist nur über den Großhandel zu beschaffen sind. Schon während der Besetzung begann die Zusammenarbeit mit Landwirt_innen, die in Buis-les-Baronnies Lindenblüten anbauen. Dieser Direkteinkauf soll perspektivisch auch auf andere Kräuter wie Kamille und Eisenkraut/Verbene aus der Provence ausgeweitet werden. Von einer Kooperative in Nord-Vietnam würde ScopTI gerne grünen Tee beziehen, was sich jedoch aufgrund unterschiedlicher Qualitätsstandards und bürokratischer Hürden mühsam gestaltet. Die größten Kunden von Scop Ti sind Supermarktketten, aber etwa ein Fünftel ihres Umsatzes machen sie im solidarischen Direkthandel, der ihnen auch politisch sehr wichtig ist, und langsam zunimmt.



SOCIÉTÉ COOPÉRATIVE OUVRIÈRE PROVENÇALE
DE THÉS ET INFUSIONS

Gewerkschaftliche Genossenschaft Actyva

Neben den Produkten von Vio.Me und Scop Ti gibt es im Union-Coop-Shop auch noch Bio-Rotwein, der in der westspanischen Extremadura von einem kleinen Familienbetrieb für die Genossenschaft Actyva und für den Union Coop-Verbund produziert wird. Actyva wurde von der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft CNT gegründet, um die lokale Ökonomie zu unterstützen und selbstbestimmte Arbeitsplätze zu ermöglichen.

RiMaflow in Mailand und Cerro Libertad in Andalusien

Die Union Coop möchte ihre Produktpalette ausweiten, um weitere kämpferische Betriebe zu unterstützen. Geplant war der Verkauf von Likören der besetzten Fabrik RiMaflow in Mailand und von Olivenöl der ebenfalls besetzten Finca Cerro Libertad in der Nähe von Jaen in Andalusien. Beides gestaltet sich jedoch schwierig.

RiMaflow ist ein ehemaliger BMW-Zulieferbetrieb, der 2009 wegen betrügerischer Insolvenz geschlossen wurde. Als drei Jahre später die Maschinen abtransportiert wurden, besetzten Aktivist_innen das Gelände. Sie reparieren elektrische und elektronische Geräte, stellen Getränke her und bieten als „Offene Fabrik“ Kultur und politische Veranstaltungen an. Um Liköre nach Deutschland zu exportieren, wären umfangreiche bürokratische Auflagen zu erfüllen, was die Kollektivist_innen im Moment überfordert.

Eigentümerin der Finca Cerro Libertad, und vieler weiterer brachliegender Landwirtschaftsflächen, ist die global tätige Großbank BBVA. Unterstützt wurde die Besetzung von der andalusischen Landarbeiter_innengewerkschaft SAT (Sindicato Andaluz de Trabajadores/as). Im Frühjahr 2018 hatte die Gruppe Interbrigadas aus Berlin noch einen Solidaritätsbesuch bei Cerro Libertad gemacht, mittlerweile wurde das Grundstück – nicht zum ersten Mal – geräumt.

Solidarität und Filme

Wenn es besetzten Betrieben gelingt zu produzieren, dann haben sie es am kapitalistischen Markt nicht leicht, auch wenn sie – wie Scop Ti – bereits legalisiert sind. Darum hat die Unterstützung durch solidarischen Einkauf eine große Bedeutung. Die Union Coop vertreibt deren Produkte neben dem Online-Shop auch über Verkaufspunkte in verschiedenen Städten.

Die Kollektive möchten auch ihre Ideen und Erfahrungen von selbstbestimmter, würdiger Arbeit in die Welt bringen. Mehr über diese Arbeitswelt und ihre emanzipatorischen Potenziale, aber auch ihre besonderen Herausforderungen, lässt sich aus etlichen Filmen erfahren, beispielsweise Next Stop Utopia von Apostolos Karakasis über Vio.Me oder Occupy, Resist, Produce – RiMaflow von Dario Azzellini und Oliver Ressler. Über Scop Ti hat Claude Hirsch mehrere Filme gedreht, unter anderem Pot de thé - Pot de Fer. Aktuell produziert Laura Coppens ebenfalls über Scop Ti den Film Taste of Hope, der 2019 in die Kinos kommen soll.

Erscheint im September 2018 OXI-Blog

12 gute Gründe für solidarischen Direkthandel

Im Rückblick auf die 8-teilige Artikelserie zum solidarischen Direkthandel im OXI-Blog kann ich in dieser Form des Wirtschaftens 12 transformatorische Potenziale erkennen – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, sicher gibt es viele weitere. Diese Transformationspotenziale entspringen aus dem Bestehenden, weisen jedoch auf eine Wirtschaft und Gesellschaft jenseits des Kapitalismus, und skizzieren diese schon heute im kleinen. Es lohnt sich, diese Potenziale immer wieder in Erinnerung zu rufen und zu kommunizieren, auch wenn sie vielleicht den Handelnden selbstverständlich scheinen, damit sie nicht im Hamsterrädchen des Alltags aus dem Blick geraten.

Kritisch wachsam bleiben

Jedes dieser Potentiale ist auch mit Begrenzungen konfrontiert, die letzten Endes den Zwängen der kapitalistischen Marktwirtschaft entspringen, die sich jedoch oft auch in jeder einzelnen Person widerspiegeln. Diese Transformationspotenziale können auch verfälscht und missbraucht werden. Es empfiehlt sich daher, sie zu entwickeln und zu stärken, und gleichzeitig kritisch wachsam zu bleiben und einen Umgang damit zu finden, wenn sie verwässert werden und beispielsweise nur noch als sinnentleerte Sprechblasen für Marketingzwecke benutzt werden. Aus dem Bewusstsein für diese Potenziale, ihre Grenzen und Risiken entspringen Fragen, die vielleicht für Direkthandelsinitiativen hilfreich sein können, um die eigene Praxis kritisch zu hinterfragen.

Damit meine ich nicht, dass allzu strenge Kriterien angelegt werden sollten, und ich wäre auch skeptisch gegenüber alternativen Zertifikaten oder Labels. Es geht auch nicht darum, perfekte Leuchtturmprojekte anzustreben – die kann es gar

nicht geben, weil eine vollständige Abkoppelung von der herrschenden Wirtschaft überhaupt nicht möglich ist. Es geht ebenfalls nicht darum, evtl. zu marktnahe Vorhaben in Bausch und Bogen zu verdammen. Wichtig ist vielmehr, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich offen auszutauschen über Erfahrungen, über Gelingendes ebenso wie über Grenzen und Kompromisse. In solchem Austausch zeigt sich recht schnell, wo ein ernsthaftes Bemühen um anderes Wirtschaften vorhanden ist, und wo dies Andere nur benutzt wird als Mittel für konventionelle Erfolge. Dazwischen wird es immer Unsicherheiten und Grauzonen geben, Perspektiven können sich wandeln, und die Einschätzung eines solidarischen Direkthandelsvorhabens ist eher Teil eines fortlaufenden sozialen Klärungsprozesses als endgültiges Ergebnis. Auch das macht dieses Thema spannend.

12 transformatorische Potenziale und 12 Fragen

1. Im Mittelpunkt stehen die Menschen, nicht das Geld und nicht die Erwirtschaftung von Profiten.

Wie weit ist es möglich, dem Faktor Geld in den Entscheidungen eine untergeordnete Rolle zuzuweisen, und trotzdem – nicht zuletzt auch im Marktvergleich mit der profitorientierten Ökonomie – wirtschaftlich zu bestehen?

2. Es geht um die Qualität der Produkte, nicht um die Quantität.

Sind diese Vorhaben deshalb dauerhaft auf eine Nischenexistenz festgelegt, oder gibt es Ideen und Praxen, sowohl auf Seiten der Hersteller*innen als auch der Konsument*innen eine größere Breite und damit auch ökonomische Wirksamkeit zu erzielen?

3. Die beteiligten Produzent*innen, Konsument*innen, und evtl. auch Solidarhändler*innen, arbeiten jeweils selbstverwaltet zusammen, jenseits von Hierarchien ohne Machtpositionen.

Wie kann mit dem Hereinwirken gesellschaftlich üblicher Dominanzen so umgegangen werden, dass sie weder verfestigt noch tabuisiert werden?

4. In den Aushandlungsprozessen über das gemeinsame Wirtschaften begegnen sich die Beteiligten gleichberechtigt.

Wie können real existierende Unterschiede in der Abhängigkeit von den gemeinsamen Strukturen aufgehoben werden – beispielsweise zwischen aktivistischen Konsument*innen und denen, die ihren Lebensunterhalt in der Produktion verdienen müssen?

5. Die Handelsbeziehungen folgen freien Vereinbarungen, entsprechend den Notwendigkeiten und Bedürfnissen der Beteiligten, statt anonymen Marktzwängen.

Wie frei können die letztlich doch abhängigeren Parteien in solchen Vereinbarungen ihre Bedürfnisse umsetzen?

6. Diese Entscheidungs- und Wirtschaftsprozesse sind wichtige Lernfelder für eine Ökonomie der Zukunft, jenseits des Kapitalismus.

Gibt es schon heute Ideen, Verabredungen oder Strukturen, die im Falle des Zusammenbrechens der herrschenden Wirtschaft das weitere Funktionieren sicherstellen können?

7. Die Produzierenden – in der Landwirtschaft, in besetzten Fabriken, selbstverwalteten Betrieben etc. – arbeiten unter selbstbestimmten, würdigen Bedingungen.

Wie kann der sprichwörtlichen „Selbstaussbeutung“ entgegen gewirkt werden, und welche Schutzmechanismen gibt es, um einer schleichenden Anpassung an die Zwänge der Marktwirtschaft vorzubeugen?

8. Die Arbeit und die Produkte dieser Arbeit werden von denen, die sie konsumieren, wertgeschätzt.

Letzten Endes materialisiert sich diese Wertschätzung in der Bereitschaft, entsprechend höhere Preise zu bezahlen – was ist mit denen, die dazu finanziell nicht in der Lage sind?

9. Durch die sozialen Beziehungen als Basis des Wirtschaftens können Entfremdungen – von der Produktion und dem Produkt, von den KollegInnen und Mitmenschen, und auch von sich selbst – überwunden werden.

Wie kann der Überforderung durch permanente Nähe und Verantwortung entgegen gewirkt, und das Verhältnis von Nähe und Distanz, Verantwortung und Loslassen bedürfnisgerecht gestaltet werden?

10. Wo keine Profite vermehrt werden müssen, wird auch glaubhaft umwelt- und klimaschonend gewirtschaftet – in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft ebenso wie in selbstverwalteten Betrieben.

Wie kann sichergestellt werden, dass die angezielten ökologischen Effekte auch wirklich realisiert werden?

11. Geschlechtergerechtigkeit und Antirassismus sind in diesen Zusammenhängen selbstverständlich.

Wie werden diese Ansprüche in der wirtschaftlichen Praxis umgesetzt, wie sind beispielsweise die Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern verteilt und wie steht es um die Vielfalt der Herkünfte der Beteiligten?

12. Ein gutes Leben für alle als Ziel einer anderen, solidarischen Wirtschaftsweise, wird hier schon jetzt im Kleinen erlebbar.

Ist dieses gute Leben nicht viel zu oft ein gutes Leben für einige wenige, die sich das zeitlich und finanziell leisten können, und die von ihrem Bildungshintergrund und ihren Kommunikationsfähigkeiten her über das Privileg der Selbstorganisationsfähigkeit verfügen?

Kein Sonntagsspaziergang

Veränderungen von Wirtschaft und Gesellschaft verlaufen weder widerspruchsfrei noch sanftmütig. Wer glaubt, eine andere Ökonomie ließe sich ganz einfach machen (Buchtitel wie „Einfach.Jetzt.Machen!“ suggerieren das), wird sich über kurz oder lang eine blutige Nase an der Realität holen. Solange eine Gruppe mitspielt und sich auf kuschelige Nischen beschränkt, wird sie vielleicht in Ruhe gelassen. Sobald es aber an Fragen von Macht und Eigentum geht, ist es ganz schnell vorbei mit „einfach“.

Die Beispiele von Besetzungen zeigen das deutlich, sei es Vio.Me, die immer wieder um ihre Fabrik kämpfen müssen, oder RiMaflow, die aktuell vom italienischen Staat kriminalisiert werden. Cierro Libertad in Andalusien wurde geräumt, La ZAD in Frankreich zum Teil abgerissen, und in den nächsten Tagen droht im Rheinland die Rodung der letzten Reste des Hambacher Forstes. Weltweit verteidigen Menschen verzweifelt ihre Landwirtschaftsflächen und Wälder, ihr Wasser und ihr Recht auf Saatgut.

Da mutet es geradezu zynisch an, wenn im neuen Management Achtsamkeit und Empathie gelehrt werden. Wer weiß hierzulande schon, dass das gewalttätige hindunationalistische Freiwilligenkorps RSS in Indien jeden Morgen mit Yoga beginnt? Gutsituierte schwärmen vom Glück und schauen sehnsüchtig nach Bhutan, wo angeblich das Bruttosozialglück verwirklicht sei – nicht wissend oder nicht wissen wollend, dass im Zuge der Einführung des Glücks als Staatsziel die bhutanesishe Gesellschaft rassistisch umstrukturiert, und allen Nicht-Bhutanese*innen die Staatsbürgerschaft entzogen wurde.

Gerade darum sind die angesprochenen Transformationspotentiale so wertvoll, weil sie aufzeigen, dass es nicht damit getan ist, einfach irgendwie anders zu wirtschaften, ein bisschen ökologischer, ein bisschen sozialer, vielleicht garniert mit ein wenig Demokratie. Ein bisschen ist nicht nur zu wenig, sondern ist etwas anderes. Selbstorganisation bedeutet nicht Mitbestimmung – als Recht, das gegeben, und vielleicht auch wieder genommen wird – sondern wirklich selbst, und zwar nur und ausschließlich selbst zu bestimmen.

Solche Selbstorganisation – wenn sie nicht ohnehin aus Kämpfen entstanden ist – gerät unweigerlich früher oder später in Konflikt mit den herrschenden Verhältnissen. Insofern sind solidarische Ökonomien und Selbstorganisation kein Sonntagsspaziergang, und untrennbar verbunden mit politischen Auseinandersetzungen und Kämpfen um eine andere Welt.

Veröffentlicht am 01.09.2018: www.solihandel.solioeko.de

Konsum: fair, ethisch und ökologisch

Beim bewussten Konsum spielt sowohl der Wunsch nach qualitativ besseren, gesünderen Produkten eine Rolle, als auch der Versuch, über die Macht der Nachfrage am Markt die Arbeitsbedingungen in den Herkunftsländern der Waren sowie die sozialen und ökologischen Auswirkungen dort zu beeinflussen. In Deutschland hat sich, nach Angaben des *Forum Fairer Handel*, der Umsatz im fairen Handel in den letzten 10 Jahren von 1,2 Millionen Euro im Jahr 2005 auf über eine Milliarde mehr als verachtfacht.

In den 1980er Jahren tranken politisch Engagierte *Sandino Dröhnung*, den Soli-Kaffee aus Nicaragua. Dafür war damals recht viel Solidarität und ein starker Magen erforderlich – heute haben die fair und selbstverwaltet gehandelten Kaffees eine hervorragende Qualität. Aber die politische Solidarität ist nach wie vor wichtig, und der selbstorganisierte faire Handel basiert meist auf persönlichen Kontakten zwischen den Produzent*innen und Händler*innen. Die *MITKA GmbH* steht in dieser solidarischen Tradition. Sie importiert fair gehandelten Kaffee aus Mittelamerika, und ihr einziger Gesellschafter ist der Verein *Adelante*. Diesem gehören unter anderem die Fairhandelsorganisationen *El Puente, el rojito, Ökotopia* und *Fairbindung* an. Die Hamburger Kollektivbetriebe *Café Libertad* und das daraus hervorgegangene *Aroma Zapatista* vertreiben vor allem mexikanischen Kaffee von zapatistischen Kooperativen. Auch *Quijote Kaffee* hat seinen Ursprung bei *Café Libertad*, und hat neben dem Kaffeehandel eine eigenen Rösterei aufgebaut. *Quijote* kooperiert mit dem Berliner Rösterei-Kollektiv *Five Roasters*, und beide sind Mitglied im Europäischen Netzwerk *Roasters United*.

Die größte Handelsorganisation im fairen Handel ist die ökumenische *GEPA*. Ihr gehören zum Beispiel die evangelische Organisation *Brot für die Welt* und das Hilfswerk der katholischen Kirche *Misereor* an. Die *GEPA* ist Mitglied im *Forum Fairer Handel*, ebenso wie der *Weltladen Dachverband*, in dem sich die oft ehrenamtlich betriebenen Weltläden zusammengeschlossen haben. Weltläden in Oberschwaben gründeten vor 20 Jahren eine GmbH, die sich 2005 in eine Genossenschaft umwandelte und nun als *Fairhandelsgenossenschaft dwp eG* sowohl Produzent*innen, als auch Händler*innen und Endkund*innen als Mitglieder hat.

Das *Fairhandelszentrum Rheinland* – ursprünglich als Weltladenkollektiv gegründet – vertreibt unter *legalundlecker.de* Produkte von *Libera Terra*. Das ist eine Marke sizilianischer Genossenschaften, die auf ehemaligen Mafiagütern, die vom Staat enteignet wurden, ökologische Lebensmittel anbauen.

Die *Teekampagne* ist der weltweit größte Anbieter von Darjeeling-Tee aus biologischem Anbau. Neben dem Verkauf von hochwertigem Tee zu einem günstigen Preis sollen die Lebensbedingungen der Menschen in Anbau und Produktion verbessert werden, indem den Herstellern gute Preise für den Tee gezahlt werden. Die Teekampagne wurde von *Günter Faltin* von der *Freien Universität Berlin* gegründet, der mit diesem Beispiel seine Idee des *Social Entrepreneurship*

verbreitet. Ganz im Sinne des *Social Business* sollen soziale Effekte erzielt und damit Gewinne erwirtschaftet werden. Diese „konzeptkreativen“ Unternehmen folgen dem Muster, dass die Gründer*innen ein „entrepreneurial design“ entwickeln, nach dem sie die skalierbaren Tätigkeiten in Produktion und Dienstleistung als „Komponenten“ von Kooperationspartnern einkaufen.

Der ethische oder bio-faire Konsum ist schon lange in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Seit 1992 gibt es ein Siegel für fairen Handel, das von dem Verein *TransFair* gemäß den Standards der *Fairtrade Labelling Organisations International (FLO)* vergeben wird. Spätestens seit der Zusammenarbeit mit dem Discounter Lidl ist *TransFair* jedoch in die Kritik geraten. Etliche kleinere Organisationen des fairen Handels verzichten ganz bewusst auf diese Zertifizierung.

Diejenigen, die es sich leisten können, setzen auf Qualität und Verantwortung statt "Geiz ist geil". Während Produkte mit Öko- und Fair-Siegeln auch in Supermärkten zu haben sind, kauft die Kund*innengruppe der *LOHAS (Lifestyles of Health and Sustainability)* eher in besonderen Läden ein, zum Beispiel beim Online-Händler *Manufactum* („es gibt sie noch, die guten Dinge“) oder in der Berliner *Markthalle 9*, in der hochwertige regionale Produkte zu entsprechenden Preisen verkauft werden. Im Internet organisiert sich „die Verbrauchermacht“ der Lohas unter anderem in der Community *Utopia*, Informationen finden sich auch im Portal *Karma Konsum* und im Branchenverzeichnis für ethischen Konsum *ECO-World*.

Die deutsche *BioFach* versteht sich seit über 25 Jahren als "Weltleitmesse für Bio-Produkte". 2015 ging es unter anderem um vegane Ernährung und „Free-From“-Produkte (zum Beispiel eifreie Lebensmittel), für 2016 ist das Fokusthema „Organic 3.0“ geplant, dabei soll es um den Umbau der globalen Land- und Ernährungswirtschaft gehen.

In vielen selbstverwalteten Projekten ist die lange Zeit stilbildende *Bionade* abgelöst worden von Produkten wie *Charitea* und *Lemonaid*, *Premium Cola* oder *Quartiermeister*. Eine unüberschaubare Fülle an sozial und ökologisch motivierten Unternehmensgründungen, engagierten Projekten und hoch motivierten Freiberufler*innen zeigt, dass vor allem viele jüngere Menschen gegenüber „der Wirtschaft“ eine sehr anspruchsvolle Haltung haben und auch gerne selbst daran mitwirken, mit „guten Produkten“ die Welt „ein bisschen besser“ zu machen.

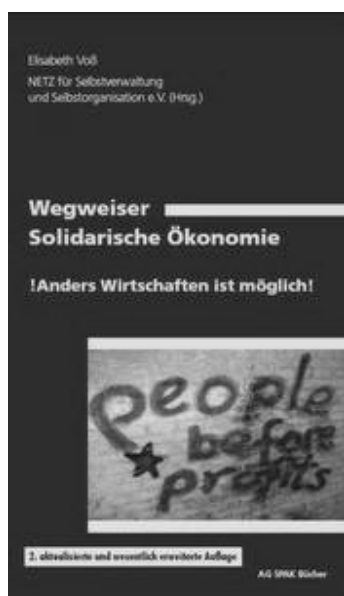
Demgegenüber stellt die Sozialwissenschaftlerin *Marianne Groenemeyer* in einem Interview im Österreichischen Rundfunk kategorisch fest: „Konsum kann niemals nachhaltig sein – das ist unmöglich“. Angesichts des Slogans der *Drogeriemarktkette dm* „Hier bin ich Mensch, hier kauf ich ein“ möchte ich ihr zustimmen – wenn der Konsum Gradmesser des Menschseins sein soll, dann muss der Konsum von Grund auf falsch sein. Aber der anonyme Konsum am freien Markt, an dem sich die Akteure nur noch entfremdet und verdinglicht entgegen treten, ist etwas anderes, als der solidarische Austausch zwischen Menschen, die einander kennen und ihre Austauschverhältnisse auf Basis ihrer sozialen Beziehungen miteinander regeln, wie es zum Beispiel im selbstverwalteten Kaffeehandel der Fall ist. Auch der Kauf von Soli-Olivenöl vom *Becollective* auf Kreta oder von Bio-

reinigungsmitteln der besetzten Fabrik *Vio.Me* in Thessaloniki wird zwar die Welt nicht ändern, aber er kann zumindest einen kleinen Beitrag dazu leisten, die Lebensverhältnisse einiger Menschen zu verbessern und die solidarischen Beziehungen über Ländergrenzen hinweg auszubauen. Inwieweit ist das dann überhaupt noch Konsum, wenn nicht mehr Geld die alleinige Basis ist?

Viel mehr Macht als einzelne Konsument*innen hat zum Beispiel der Staat als Großkunde. Daher ist ein wichtiges Handlungsfeld solidarischen Wirtschaftens die Gestaltung der Beschaffungspraxis der öffentlichen Hand. In diesem Sinne arbeitet zum Beispiel das Projekt *PC global* von *WEED*. Durch die Vorgabe von Mindeststandards beim Einkauf von Computern durch öffentliche Einrichtungen mit ihrer Marktmacht sollen Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen in der globalen Computerbranche bekämpft werden. *WEED* schlägt darüber hinaus auch die Beschaffung weiterer Produkte anhand sozialer und ökologischer Kriterien vor.

Ein wichtiger Aspekt für ethische Konsumententscheidungen ist die Frage der Kinderarbeit. Auf dem Portal www.aktiv-gegen-kinderarbeit.de veröffentlicht der Verein *earthlink* umfangreiche Informationen über ausbeuterische Kinderarbeit und klärt darüber auf, was dagegen getan werden kann. Jedoch muss Kinderarbeit, die eine Schulausbildung nicht beeinträchtigt und die Kinder nicht ausbeutet, nicht generell abgelehnt werden, betont zum Beispiel *Terre des Hommes*. Denn viele arbeitende Kinder sind darauf angewiesen, selbst Geld zu verdienen. Darauf weist auch die *Christliche Initiative Romero* hin. Gemeinsam mit dem Verein *ProNATs* setzt sie sich für einen differenzierten Blick auf Kinderarbeit ein. *NATs* steht für *Niños, Niñas y Adolescentes Trabajadores* (Jungen, Mädchen und heranwachsende Arbeiter*innen). Diese arbeitenden Kinder und Jugendlichen organisieren sich weltweit, führen internationale Treffen durch und artikulieren ihre Interessen selbst. Sie fordern das Recht, zu arbeiten. Denn wenn sie aufgrund der pauschalen Ablehnung von Kinderarbeit durch Konsument*innen ihre Arbeitsplätze verlieren, kann sich ihre Situation verschlimmern. Ihnen bleibt dann oftmals nichts anderes als vollkommen entrechtete, illegale Beschäftigung oder Prostitution. Arbeit hat für sie jedoch mit Würde zu tun, während die Ausbeutung von Kindern keine Arbeit sei, sondern Gewalt.

Kinder und Frauen werden zum Beispiel in der Textilindustrie extrem ausgebeutet und unter oft sklavereiähnlichen Bedingungen zur Arbeit gezwungen. Die *Kampagne für saubere Kleidung (Clean Clothes Campaign / CCC)* ist ein Netzwerk kirchlicher, gewerkschaftlicher und anderer Organisationen, das sich mit Kampagnen und Eilaktionen für die Rechte der Menschen in der globalen Bekleidungsproduktion einsetzt.



Aus: Elisabeth Voß: *Wegweiser Solidarische Ökonomie !Anders Wirtschaften ist möglich!*
AG SPAK Bücher, Neu-Ulm, 2. Aufl. 2015.

Solidarisch Wirtschaften mit lokalen und regionalen Ökonomien: Nischen – Alternativen – Herausforderungen

Lokales und regionales Wirtschaften liegt im Trend. In Diskussionen um wirtschaftliche Alternativen gilt die Rückbesinnung auf das Lokale und Regionale oft als Alternative angesichts einer Mensch und Natur zerstörenden globalen Wachstumswirtschaft. Im Folgenden werde ich, nach einer kurzen Einführung, zuerst auf lokales und regionales Wirtschaften, Begriffe, Herausforderungen und einige praktische Aspekte eingehen. Anschließend werde ich ein paar Beispiele dieses Wirtschaftens – teilweise auch außerhalb Deutschlands – aus verschiedenen Lebensbereichen unter dem Aspekt Solidarischer Ökonomie kritisch reflektieren. Ergänzend stelle ich kurz weitere Diskursfelder lokalen und regionalen Wirtschaftens dar, und schließe mit Überlegungen zu Perspektiven und Herausforderungen.

Meinen Beitrag verstehe ich zum einen als Ermutigung, weil ich zeigen möchte, dass eine andere als die herrschende Wirtschaftsweise möglich ist. Dabei begreife ich die Welt als vielfältig und veränderbar, und bin mir bewusst, dass nur wer etwas tut, sich auch vertun kann, Fehler machen und bestenfalls aus diesen lernen kann. Jedoch gibt es kaum etwas, das in unserer Gesellschaft nicht auch der Gefahr ausgesetzt ist, zur Ware zu werden oder für Machtinteressen missbraucht zu werden. Daher liegt es mir zum anderen am Herzen, bei allem Wohlwollen, ja oft Begeisterung für anderes Wirtschaften immer auch eine kritische Perspektive einzunehmen und diese Gefährdungen nie aus dem Blick zu verlieren.

(Hier nicht enthalten: Einführung)

Lokale und regionale Ökonomie

Begriffe und Herausforderungen

In Großbritannien war Lokale Ökonomie seit Beginn der 1980er Jahre ein Gegenentwurf zu dem von der damaligen Premierministerin Margaret Thatcher propagierten, vermeintlich alternativlosen Marktfundamentalismus. Dieser gipfelte – neben ihrem berühmten Ausspruch „there is no alternative“ (TINA) – in der Behauptung „there is no such thing like society“, auf deutsch: „so etwas wie Gesellschaft gibt es nicht“. In ihrem Weltbild gab es nur Einzelpersonen und Familien, die jeweils nach ihrem persönlichen Vorteil streben. Dem setzten solidarische kommunal- und regionalpolitische Initiativen Projekte lokalen Wirtschaftens als Selbsthilfe gegen Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Niedergang entgegen.

Eine Forschungsgruppe um Karl Birkhölzer an der Technischen Universität Berlin untersuchte seit Mitte der 1980er Jahre lokale Ökonomien „ausgehend von der Hypothese, daß die Krise auch als Chance für einen Neubeginn, für eine eigenständige lokale (oder regionale) wirtschaftliche Entwicklung begriffen werden kann.“. Der Mitgründer der New Economics Foundation, James Robertson, definierte 1985 lokale Ökonomie als „lokale Arbeit für lokale Leute unter Verwendung lokaler Ressourcen“ (a.a.O.: „Local Work for Local People using Local Resources“).

Ein anderer, ähnlicher Begriff ist „Gemeinwesenökonomie“ Darunter wird eine Wirtschaft „von unten“ verstanden, die lokale Bedarfe auf der Basis solidarischer Netzwerke erfüllt. Der Begriff kommt aus der kritischen Sozialarbeit, die Menschen mit Empowermentstrategien zu Selbstorganisation und wirtschaftlicher Selbsthilfe befähigen möchte, und gleichzeitig auf eine Kritik und Veränderung entmündigender gesellschaftlicher Verhältnisse abzielt. Wo eine unmittelbare Selbstversorgung gelingt, werden die Unterschiede zwischen Produktion und Reproduktion tendenziell aufgehoben.

Wirtschaftspolitisch werden regionale Wirtschaftsräume als gestaltbarer Rahmen für Standortentwicklung und notwendige Infrastrukturen definiert. Dabei sind zunehmende Spaltungen zu beobachten. Der weltweite Trend zur Verstädterung geht einher mit Gentrifizierung in Stadtzentren und Verslumung in städtischen Peripherien, ebenso wie mit Disparitäten im ländlichen Raum. Neben einigen prosperierenden Regionen, in denen Unternehmen Arbeitsplätze anbieten und entsprechende Infrastrukturen folgen, befinden sich andere Regionen, insbesondere in Teilen der ostdeutschen Bundesländer, aber zum Beispiel auch in aufgegebenen ehemaligen Industrieregionen im Ruhrgebiet, im Abwärtstrend. Fehlende Arbeitsplätze und der Wegzug jüngerer Menschen korrespondieren mit der Abnahme von Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten, Schließung von Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen, sowie eingeschränktem oder gar vollkommen wegfallendem öffentlichem Nahverkehr.

Die Sehnsucht nach dem „Richtigen“

In Krisenzeiten sehnen sich viele Menschen nach einfachen Lösungen, das war schon vor mehr als 100 Jahren so. In der Lebensreformbewegung zogen Aussteiger*innen aufs Land, um der Industrialisierung und Verstädterung gemeinschaftlich alternative Lebensentwürfe entgegenzusetzen. Sport und vegetarische Ernährung, Naturheilkunde und Reformpädagogik waren Ausdruck fast religiöser Ideale von Natürlichkeit, Körperschönheit und Gesundheit. Die politische Bandbreite reichte von links-sozialistisch und anarchistisch bis rechts-nationalistisch. Große und bekannte Beispiele waren die 1893 in Oranienburg bei Berlin gegründete Obstbaugenossenschaft Eden und seit 1900 in Ascona am Lago Maggiore in der Schweiz die Siedlung Monte Verità (Berg der Wahrheit). Während Monte Verità nur noch als Museum und Kongresszentrum existiert, besteht die Genossenschaft Eden noch heute, allerdings in veränderter Form als reine Siedlungs-

genossenschaft. Das Land Brandenburg war das Zentrum dieser Bewegung. Wanderprediger zogen die Menschen mit Rettungsideen in ihren Bann, Populisten hatten leichtes Spiel: „Gewiß, mit dem Ende der Inflationsjahre verliert sich auch die Wirksamkeit jener banal-erhabenen Heilsbringer, aber nur, weil nun ein größerer und begabter Prophet die Bühne betritt. Wenige Jahre später, als die Weltwirtschaftskrise alle schlummernden Dämonen wieder weckt, als wieder verzweifelte, gehetzte, nach Wundern und Erregung hungernde Menschen nach Offenbarung, Glauben und neuer, schützender Gemeinschaft suchen, ist er da, der Trommler, der Meister, der Führer: Adolf Hitler.“²

Diese Geschichte verpflichtet geradezu, bei aller Begeisterung auch heute kritisch und selbstkritisch zu bleiben, wenn angesichts der vielfältigen Krisen angeblich rettende Ideen medial gehypt werden. Auch die Bezugnahme auf lokales und regionales Wirtschaften kann idealisiert und als Heilslehre missbraucht werden.

Lokal und regional Wirtschaften

Regionale Akteure setzen sich seit 1999 mit dem Aktionsbündnis Tag der Regionen in einigen Bundesländern für den Erhalt der Landschaft, für kleine und mittelständische Handwerksbetriebe und nachhaltiges Wirtschaften ein. Das Bündnis wird getragen von Landwirtschafts-, Umwelt- und Naturschutzorganisationen sowie Kirchen. Daraus entstand 2005 die Regionalbewegung, die sich als Dachverband für regionales Wirtschaften versteht. Sie betreibt das REGIOportal, das in erster Linie der Regionalvermarktung dient.

Mit zunehmender Attraktivität des Lokalen und Regionalen verwenden auch immer mehr profitorientierte Unternehmen diese Bezeichnungen, verkaufen Produkte „aus der Region“, wo oft nicht das drin steckt, was suggeriert wird. Seit 2014 gibt es das zertifizierte Label Regionalfenster, das für Transparenz über die Herkunft von Produkten sorgen soll.

Ob ein Produkt überhaupt als regional produziert angesehen werden kann, hängt auch davon ab, wie genau seine Herstellung untersucht wird. In welchem Maße sind regionale Rohstoffe verwendet worden? Je tiefer die Fragen in den Produktionsprozess eindringen, desto mehr relativiert sich die Regionalität. Woher stammen zum Beispiel die Geräte und Maschinen, die bei der Herstellung eingesetzt werden? Wo wird die benötigte Energie produziert und mit welchen Materialien wurden die lokalen Energieerzeugungsanlagen gefertigt? Und wie sind eigentlich die Menschen, die vor Ort produzieren, in die Lage versetzt worden, dies tun zu können? Woher stammt ihr Wissen und ihre Erfahrung? Womit werden die Ausbildungsstätten gebaut? Ist eine regionale Ausbildung überhaupt möglich und sinnvoll, oder ist nicht Wissen selbst schon längst global? Spätestens wenn Digitaltechnik eingesetzt wird, ist ohnehin die globale Ökonomie mit dabei – also eigentlich überall.

² Schulze, Hagen (1983): Gesellschaftskrise und Narrenparadies, in Ulrich Linse: Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre, Berlin, Seite 20.

Wenn lokales und regionales Wirtschaften solidarisch gestaltet werden soll, dann lässt sich die globale Ökonomie nicht ausblenden. Nahezu jedes wirtschaftliche Handeln beinhaltet heute gleichzeitig – zumindest indirekt – auch globales wirtschaftliches Handeln. In diesem Sinne ist es eine von vielen Herausforderungen Solidarischer Ökonomien, in die Solidarität der vor Ort Handelnden auch globale soziale und ökologische Aspekte einzubeziehen. Das Lokale oder Regionale ist nicht automatisch besser als alles andere, und unkritischer Regionalismus kann schlimmstenfalls anschlussfähig sein für völkisches Gedankengut.

Die Region dient seit jeher auch völkischen und rassistischen Akteuren als Bezugspunkt politischen Handelns. Nationalsozialistische Ideen von „Blut und Boden“ und von einem einheitlichen „Völkskörper“ werden selten offen formuliert. Zumindest zwischen den Zeilen scheinen sie jedoch zum Beispiel in der „Raumorientierten Volkswirtschaft“ der NPD durch, die auf ihrer Website zum Thema Umwelt schreibt: „Die NPD bekennt sich zu einem umfassenden Schutz unserer Heimat als Lebensraum für Mensch und Tier. ... Das NPD-Konzept der raumorientierten Volkswirtschaft sieht auch für die Landwirtschaft die Förderung regionaler und lokaler Wirtschaftskreisläufe und Wertschöpfungsketten vor.“



So sind es nicht nur Links-Alternative, die aufs Land ziehen, um lokal zu wirtschaften, sondern auch Rechte. Insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern entstehen immer mehr völkische Siedlungen. Die Bewohner*innen gründen landwirtschaftliche oder handwerkliche Betriebe, engagieren sich in der Dorfgemeinschaft, und ihre rassistischen Auffassungen werden oftmals erst nach und nach deutlich. „Ihr Ziel ist die Etablierung einer völkischen Gemeinschaft und der Aufbau eines autarken, nationalen Wirtschaftsnetzwerks.“³

Auch die biologische Landwirtschaft ist bei Rechten beliebt. Daher gab der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW), Dachverband vieler Bioanbauverbände, in der Resolution „Bio-Branche gegen Rechtsradikalismus“ am 16. Juni 2012 bekannt, dass seine Mitglieder „jeden Versuch (verurteilen), das Prinzip des Öko-Landbaus eines standortgebundenen Betriebsorganismus für rechtsradikale Ideologien zu missbrauchen“ und dass sie entsprechende Unternehmen ausschließen werden.

Ernährungssouveränität

Auf Initiative der Weltbank wurde vor einigen Jahren der Weltagrarrat IAAST (International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development) konstituiert. Besetzt mit internationalen Expert*innen und angedockt an die Vereinten Nationen (UN), sollte er herausfinden, wie der Hunger

³ Amadeu Antonio Stiftung (2014): Völkische Siedler/innen im ländlichen Raum. Basiswissen und Handlungsstrategien, Berlin: www.amadeu-antonio-stiftung.de/voelkische-siedler, Seite 3.

auf der Welt besiegt werden könne. Im Frühjahr 2008 legte er seinen „Weltagrarbericht“ vor und stellte fest, dass nur eine bäuerliche Landwirtschaft, die auf Selbstversorgung in lokalen Strukturen basiert, die wachsende Weltbevölkerung ernähren könne. Nicht allein „Ernährungssicherung“ – also die wichtige Aufgabe, eine ausreichende Versorgung aller Menschen mit Lebensmitteln sicher zu stellen – solle das Ziel internationaler Bemühungen sein, sondern „Ernährungssouveränität“. Damit verwendet erstmals ein UN-Dokument diesen Begriff, der von Via Campesina stammt. „Ernährungssouveränität“ bedeutet, dass jedes Land, jede Gemeinschaft und jede Person das Recht und die Möglichkeit haben soll, die benötigten Lebensmittel selbst zu produzieren oder über deren Produktion zu entscheiden. Via Campesina ist ein internationaler Zusammenschluss von Kleinbäuer*innen, Landarbeiter*innen und Landlosen, der bereits seit Anfang der 1990er Jahre das Recht auf Land und eine kleinbäuerliche Landwirtschaft fordert.

Die landwirtschaftliche Realität entwickelt sich jedoch in die entgegengesetzte Richtung. Auch in Deutschland – insbesondere in den ostdeutschen Bundesländern – findet zunehmendes „Landgrabbing“ statt: Konzerne und Investoren eignen sich Landwirtschaftsflächen für den monokulturellen Anbau von „Bio“-Energie- und Futterpflanzen an. Während Indigene im globalen Süden oft mit körperlicher Gewalt von ihrem Land vertrieben werden, erfolgt die Vertreibung hierzulande durch ökonomische Gewalt – die Nachfrage nach Ackerland lässt die Kaufpreise explodieren, die Pachtpreise steigen ebenfalls. Immer weniger bäuerliche Betriebe können sich das leisten. Agrokonzerne legen Monokulturen an und zerstören den Boden durch Giftstoffe und den Einsatz schwerer Maschinen.

Zur Ernährungssouveränität gehört auch, das eigene Saatgut zu gewinnen und zu nutzen. Dies versuchen Saatgutkonzerne zu verhindern, indem sie Patente anmelden und genetisch verändertes Saatgut in Verkehr bringen, das nicht vermehrungsfähig ist. Weltweit kämpfen Landwirt*innen für das Recht auf eigenes Saatgut. In Deutschland werden auf saatgutkampagne.org Netzwerktreffen von Saatgut-Initiativen und Bezugsquellen für gentechnikfreies und vermehrungsfähiges Saatgut bekannt gegeben.

Regional und / oder Bio?

Zur Frage, ob regional das neue Bio sei, ließ die Zeitschrift „Schrot und Korn“ im April 2015 zwei Experten zu Wort kommen. Heiner Sindel vom Bundesverband der Regionalbewegung antwortete mit „ja“, denn kurze Wege würden das Klima schützen, und die Verankerung der Hersteller in der Nachbarschaft sei wichtig für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Demgegenüber würde Bio durch lange Wege oft verwässert. Dagegen antwortete Jan Plagge vom Anbauverband Bioland mit „nein“, denn unter regional fiele zum Beispiel auch Fleisch aus heimatlicher Massentierhaltung oder gespritztes regionales Obst. Ein Biosiegel würde dagegen Transparenz, Umwelt- und Tierschutz gewährleisten.

Allerdings können auch biologisch wirtschaftende Landwirtschaftsbetriebe den lebendigen Bodenorganismus zerstören, wenn sie in industrieller Anbauweise mit

schwerem Gerät arbeiten. So baut zum Beispiel einer der großen Landgrabber, der KTG-Konzern⁴, in Deutschland und Litauen großindustriell Getreide, Gemüse und Energiepflanzen an. Auf der Hälfte der Fläche werden ökologische Lebensmittel sowie gentechnikfreies Soja erzeugt – für den wachsenden Markt veganer Lebensmittel, die KTG ebenfalls selbst herstellt.

Regional und Bio sind zwei wichtige, aber weder für sich allein noch gemeinsam hinreichende Qualitätskriterien. So umfassen sie zum Beispiel weder die Frage nach den Arbeitsbedingungen noch allgemeine gesellschaftspolitische Aspekte.

Richtig einkaufen?

Der Konsum lokaler und regionaler Produkte gehört zum Lebensstil der LOHAS – derjenigen, die einen Lifestyle of Health and Sustainability pflegen. Das setzt zum einen entsprechende finanzielle Mittel voraus, zum anderen kann es entpolitisierend wirken, wenn suggeriert wird, allein ein solcher strategischer



Konsum reiche schon aus, um die Welt zu retten. Diese Suche nach Gewissheiten und dem Wunsch „das Richtige“ zu tun, drückt sich zum Beispiel auch in dem Heldenmärkten aus, die seit einigen Jahren aus dem Boden sprießen, und auf denen lokale, ökologische und faire Produkte verkauft werden. „Die Sehnsucht nach Weltrettung ist zur beinahe totalitären Hurra-Veranstaltung geworden“ schreibt die Journalistin Kathrin Hartmann in ihrem Buch „Ende der Märchenstunde“⁵. Sie kritisiert, dass sich gutbetuchte Mittelschichtsangehörige mit ihrem individuellen Konsumverhalten in erster Linie von der Masse abheben, ohne jedoch gemeinsam politisch aktiv zu werden.

Einerseits ist es richtig und wichtig, dass Konsument*innen – sofern sie finanziell dazu in der Lage sind – ihre Kaufentscheidungen bewusst und anhand ethischer Kriterien treffen. Andererseits kann dies individuelle oder auch gemeinschaftliche Handeln gesellschaftspolitische Interventionen nicht ersetzen. Zu glauben, dass es möglich sei, sich die Welt schön zu kaufen, gehört zu den populären Irrtümern eine überwiegend mittelschichtigen Lebensstil-Avantgarde.

(Hier nicht enthalten: Solidarisch Wirtschaften / Beispiele für lokales und regionales Wirtschaften / Weitere Diskursfelder lokalen und regionalen Wirtschaftes)

4 Akt. Hinweis: Die KTG meldete 2016 Insolvenz an, die Verantwortlichen stehen vor Gericht wegen Insolvenzverschleppung.

5 Hartmann, Kathrin (2009): Ende der Märchenstunde – Wie die Industrie die Lohas und Lifestyle-Ökos vereinnahmt, München, Seite 17

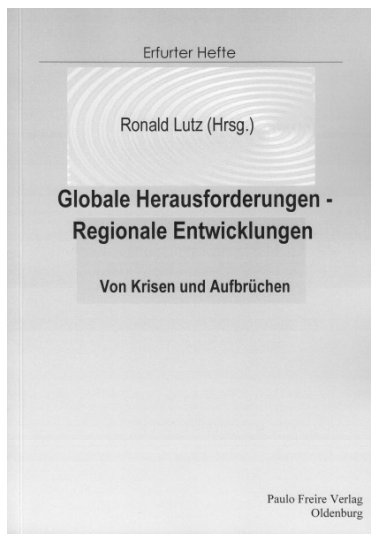
Abschließende Überlegungen

Lokales und regionales Wirtschaften kann – sowohl begrifflich als auch als Sachverhalt – für fast beliebige politische Zielsetzungen in Anspruch genommen werden. Wie bei vielen aktuellen Alternativ-Trends kommt es darauf an, die Perspektive derjenigen, die für diese Wirtschaftsweise eintreten, und deren Interessenlage in den Blick zu nehmen. Dabei lassen sich drei Grundströmungen identifizieren. Die eine kann mit kritikloser Bezugnahme auf Raum, Heimat und Gemeinschaft als Heilslehre in Krisenzeiten anschlussfähig sein für politisch rechte bis rechtsextreme Positionen. Das bedeutet meines Erachtens keineswegs, dass die Wertschätzung für Lokales und Regionales hier missbraucht wird, sondern sie ist konstituierender Bestandteil dieser politischen Auffassungen. Die andere setzt lokales und regionales Wirtschaften marketingstrategisch ein, um an gesättigten Märkten Konkurrenzvorteile zu erzielen. Hier steht der Tauschwert zwecks Profiterzielung im Vordergrund, und es überwiegt eine Top-Down-Organisationsstruktur von Unternehmen oder Verbänden. Nicht zu unterschätzen sind jedoch, als dritte Strömung, emanzipatorische Ansätze gemeinschaftlicher Selbsthilfe. Diese entsteht eher aus Mangelsituationen, mitunter jenseits des Marktes, und ist auf den Gebrauchswert ausgerichtet. Statt Gewinnmaximierung reicht hier die Kostendeckung aus. Im Vordergrund stehen soziale Beziehungen, die Organisation erfolgt eher bottom-up.

Das lebendige Leben ist jedoch weitaus vielfältiger. Insofern werden sich in real existierenden lokalen und regionalen Zusammenhängen unendlich viele unterschiedliche Spielarten alternativen Wirtschaftens finden, die sich jeweils irgendwo im weiten Feld zwischen den drei genannten Grundströmungen verorten lassen. Es empfiehlt sich daher, allen Lösungsvorschlägen für Krisenerscheinungen mit kritischer Wachsamkeit zu begegnen, insbesondere wenn sie laut und selbstgewiss vorgetragen werden. Wo ein „wir“ oder „wir müssen“ gefordert wird, liegt die Frage nahe, wer mit „wir“ gemeint ist – und wer nicht? Aus welcher Perspektive und mit welcher Legitimation wird diese Aufforderung formuliert? Heilslehren, Ein-Punkt-Lösungen und einfachen Antworten auf komplexe Fragen misstraue ich grundsätzlich, auch wenn ich mir bewusst bin, dass mit zunehmender Komplexität immer mehr Menschen aus dem Diskurs ausgeschlossen werden. Diese Sachverhalte mit den ihnen innewohnenden Ambivalenzen und Widersprüchen zu formulieren, ohne sich abgehoben und klassistisch einzuigeln, halte ich für eine große Herausforderung.

Hilfreich für mein eigenes Verständnis ist mir eine Haltung im Sinne des zapatistischen „fragend schreiten wir voran“: Anzuerkennen, dass es viele Wege gibt, und dass sie alle Versuche sind, dass heute keine*r genau wissen kann, wo es lang geht und wie die Welt wirklich besser werden kann – für alle, nicht nur für privilegierte Mittelschichtsangehörige im globalen Norden. Daraus folgt eine emanzipatorische, globalsolidarische und kämpferische Perspektive, auch wenn diese mitunter im Bekenntnishaften verharrt, weil sich ihre Umsetzung nicht immer und unmittelbar ermöglichen lässt.

Im gemeinsamen solidarwirtschaftlichen und kämpferischen Tun vor Ort und im gemeinsamen Reflektieren erweist sich letztlich die Tragfähigkeit ökonomischer Alternativen. Ebenso wichtig wie ihr wirtschaftliches und politisches Gelingen ist dabei die soziale, zwischenmenschliche Seite. Denn wirtschaftliche Selbsthilfe basiert wesentlich auf menschlichen Beziehungen, nicht auf Geld. Daher stellt die Kultur der Kooperation ebenfalls eine der großen Herausforderungen anderen, solidarischen Wirtschaftens dar.



Auszug aus einem Beitrag in:

Ronald Lutz (Hrsg.): Globale Herausforderungen - Regionale Entwicklungen. Von Krisen und Aufbrüchen, Paulo Freire Verlag, Oldenburg, 2016.

Der Text basiert auf einem Vortrag, den ich am 02.06.2015 im Rathaus Erfurt im Rahmen der Ringvorlesung „Globale Herausforderungen - Regionale Entwicklungen“ der Fachhochschule Erfurt gehalten haben.

Der vollständige Text, einschl. Literaturhinweisen, steht hier online: www.solihandel.solioeko.de

Buch-Tipps

Wer die Saat hat, hat das Sagen

Mit »Saatgut« hat Anja Banzhaf ein prall gefülltes und liebevoll gestaltetes Werk verfasst. Ihr Buch erinnert daran, dass Saatgut die Grundlage jeder Ernährung und damit lebensnotwendig für die Menschheit ist. Im ersten Teil beschreibt sie die jahrtausendealte Tradition der bäuerlichen Saatgutgewinnung ebenso wie die Probleme, die von der industriellen Landwirtschaft verursacht werden. Im zweiten Teil schildert sie die von Politik und Wissenschaft unterstützten Raubzüge der Industrie, um im dritten Teil auf ermutigende Gegenwehr und Alternativen einzugehen. Mehr als 50 Streifzüge durch Praxisbeispiele und Interviews sind in den Text eingestreut und veranschaulichen die Vielschichtigkeit des Themas.

In vielen Kulturen hüten und pflegen Frauen das Saatgut und das Wissen über seine lokalen Besonderheiten. Es ist die Basis einer eigenständigen Versorgung durch kleinbäuerliche Landwirtschaft, wie sie die globale Bewegung für Ernährungssouveränität fordert. Die Industrie raubt traditionelles Saatgut, zum Beispiel durch Patentierung, und zerstört mit gentechnischen Eingriffen dessen Vermehrungs-fähigkeit. Diese Hybridsamen vermarktet sie als standardisierte Waren, die jedes Jahr neu gekauft werden müssen. So verliert das Saatgut seine Vielfalt und wird vom Gemeingut zum Privateigentum. Die Landwirtschaft wird abhängig von den Herstellern, aber auch von der Chemieindustrie, denn die Massenproduktion macht anfälliger für Krankheitserreger, gegen die oft nur noch

die chemische Keule hilft. Selbst die industrielle Ökolandwirtschaft verwendet Hybride, und die EU-Biorichtlinie erlaubt sogar Saatgut, das mit gentechnikähnlichen Eingriffen steril gemacht wurde (CMS-Technik). Dagegen formiert sich weltweit Widerstand. Viele Initiativen und Projekte vernetzen sich solidarisch, tauschen Saatgut und unterstützen sich politisch. Die Autorin warnt aber auch vor rechten Ökos und deren autoritär-nationalistischer Industriekritik. Sie macht deutlich, dass es nicht den einen richtigen Weg im Umgang mit dem Saatgut gibt, sondern vielfältige Ansätze, Erfahrungen und Positionen. Es gelingt Anja Banzhaf, vor allem mit den praktischen Beispielen so viel Freude am Tun zu vermitteln, dass ich am liebsten gleich morgen beginnen würde, mit eigenem Saatgut zu experimentieren!

Ergänzt wird das ausgesprochen informative, zugleich aber auch erschütternde und ermutigende Buch durch ein Personenverzeichnis, Adressen von Initiativen und Projekten sowie umfangreiche Literaturhinweise. Fotos, Grafiken und Zeichnungen aus der Hand der Autorin illustrieren und verdeutlichen das Geschriebene auf schönste Weise.

Die Buchbesprechung erschien in Oya 38, Mai 2016.

Anja Banzhaf: Saatgut – Wer die Saat hat, hat das Sagen, oekom, 2016.



Die Grüne Lüge – Wenn Unternehmen die Welt retten

(Buch und Film)

Mit ihrem neuen Buch zum Film „Die Grüne Lüge“ deckt Kathrin Hartmann auf, wie Unternehmen behaupten die Welt zu retten, obwohl sie Menschen und Natur schwerste Schäden zufügen. Zum Beispiel wenn Nestlé seine überbezahlten Nespresso-Kapseln aus angeblich nachhaltigem Aluminium als Entwicklungshilfe für die KaffeebäuerInnen bewirbt, oder wenn die „Mutter des Greenwashing“, der Ölmulti BP, sich nach der Explosion seiner Bohrplattform Deepwater Horizon im Golf von Mexiko mit einer millionenschweren Werbekampagne als verantwortlicher Retter präsentiert und sich fünf Jahre später dafür lobt, keine bleibenden Schäden hinterlassen zu haben. Dabei liegt die Fischerei seither am Boden, zigtausende Menschen sind arbeitslos und schwer erkrankt, weil der Konzern mit dem Gift Corexin, das er auf das Öl und auf die Menschen in den Reinigungsbooten sprühte, alles nur noch schlimmer machte.

Modeunternehmen wie G-Star, Adidas oder H&M fertigen schicke Kleidung aus recyceltem Plastik, das aus dem Meer gefischt wird, und behaupten damit neben der Meeresreinigung gleich noch die umweltzerstörende Herstellung von Baumwolle einzuschränken. Bei so viel Weltrettung gerät der vollkommen

überdrehte Konsum mit seiner Massenproduktion von Kleidung aus dem Blick, ebenso wie die Arbeitsbedingungen derjenigen, die diese in Bangladesch und anderswo unter oft lebensgefährlichen Bedingungen herstellen. Kathrin Hartmann kritisiert auch das „Cradle-to-Cradle“-Prinzip, das einen Konsum ohne Reue verspricht. Denn essbare Bezüge für Flugzeugsitze machen das Fliegen nicht ökologisch, und kompostierbare Kleidung aus nicht mehr verwendbarer Milch ändert nichts an der quälerischen Massentierhaltung und der Zerstörung von Regenwäldern für den Anbau von Viehfutter.



Die „Konsumentendemokratie“ führt dazu, dass immer mehr Leute glauben, durch ethischen Konsum individuell etwas Gutes bewirken zu können. Das sogenannte nachhaltige Palmöl ist in jedem zweiten Supermarktprodukt zu finden. Der von dem größten Palmöl-Verbraucher Unilever, der NGO WWF und der Palmölindustrie gegründete „Runde Tisch für nachhaltiges Palmöl“ (RSPO) verhindert mit seinen freiwilligen Selbstverpflichtungen weder die Zerstörung von Regenwald, noch die ausbeuterische Kinder- und Zwangsarbeit auf den Plantagen.

Die Autorin informiert: „Der WWF ist keine Organisation, die aus der Zivilgesellschaft heraus entstand. Er wurde 1961 von Adligen, Großwildjägern, Industriellen und Millionären gegründet, um für genau diese Klientel vermeintlich unberührte Naturparadiese zu schützen.“ Der WWF hat sein Erfolgskonzept der Runden Tische auf weitere Bereiche wie Forstwirtschaft, Fischerei, Rindfleisch, Soja, Baumwolle etc. ausgedehnt – alles angeblich nachhaltig und mit freiwilligen Selbstverpflichtungen. So können ungestört Indigene von ihrem Land vertrieben und ihnen damit ihre Lebensgrundlagen entzogen werden, für einen „imperialen Lebensstil“(Ulrich Brand und Markus Wissen) derjenigen im globalen Norden, die sich den überbordenden Konsum auf Kosten anderer leisten können.

Filmemacher Werner Boote (Plastic Planet) ist mit Kathrin Hartmann an die Orte des Grauens gereist, und so macht der Film sichtbar, was im Buch beschrieben ist: Schulkinder die auf Sumatra Atemschutzmasken tragen müssen, weil die Luft vom Abbrennen des Regenwaldes verschmutzt ist, giftige Ölbrocken am Strand im Golf von Mexiko, und die beklemmende Öde des Braunkohle-Tagebaus Garzweiler des Konzerns RWE. Der Journalist und Aktivist Raj Patel betont, dass Veränderung nur aus Konflikten entsteht, nicht durch den Zusammenschluss mit Firmen. Noam Chomsky, kapitalismuskritischer Wissenschaftler am MIT, plädiert für eine Demokratisierung der Wirtschaft und Unternehmen im Eigentum der Belegschaft. Jede Art von Hierarchie müsse abgeschafft und die Demokratie erkämpft werden, sonst drohe die Zerstörung jedes zivilisierten Lebens. Besonders beeindruckend sind die indigenen Aktivist*innen, zum Beispiel Sonia Bone Guajajara, die dazu ermutigt, den Kampf für Umweltschutz und Menschenrechte nie aufzugeben.

Buch und Film demontieren den naiven Wunschtraum, die Welt sei ganz einfach zu retten, wenn nur alle die richtigen Produkte kaufen würden. Jedoch wird nicht nur gezeigt was nicht geht, denn das Kaufverhalten ist überhaupt nicht egal, nur sollte es nicht vorrangig darum gehen, vermeintlich gute Produkte zu kaufen, sondern Überflüssiges oder Schädliches wegzulassen. Und vor allem sich gemeinsam mit anderen politisch und in Projekten solidarischen Wirtschaftens zu engagieren.

Erschienen in: Die Lupe, Zeitung des Bezirksverband Tempelhof-Schöneberg von Die Linke, Mai/Juni 2018

Kathrin Hartmann: Die grüne Lüge – Weltrettung als profitables Geschäftsmodell, Blessing, München, 2018.

Werner Boote und Kathrin Hartmann: Die Grüne Lüge, <http://www.thegreenlie.at/>

Orangen fallen nicht vom Himmel – Der Sklavenaufstand von Rosarno

Der Autor untersucht detailliert, wie afrikanische Landarbeiter im Süden Italiens ausgebeutet werden, unter welch erbärmlichen Bedingungen sie hausen müssen, und wie sie sich 2010 versuchten, gegen rassistische Angriffe von Einheimischen zur Wehr zu setzen. Dabei nimmt der Autor immer wieder unterschiedliche Perspektiven ein, auch zur Einschätzung der Rolle der Mafia, und er spart auch den Beitrag der europäischen Politik nicht aus.

Jean Duflot: Orangen fallen nicht vom Himmel – Der Sklavenaufstand von Rosarno, Verlag Europäisches BürgerInnen Forum, Basel, 2011.



Vom Protest zum sozialen Prozess

Dario Azzellini geht in seinem neuen Buch der Frage nach, ob es möglich ist, „im Kapitalismus 'anders' zu arbeiten und damit die Perspektive einer demokratischen und solidarischen Gesellschaft jenseits des Kapitalismus aufzuzeigen und zu eröffnen“. Dafür untersucht er „Rückeroberte Betriebe unter Arbeiter*innenkontrolle“ (RBAs) in Europa, im Nahen Osten, in Lateinamerika und den USA. Diese Betriebe unterscheiden sich von Kollektiven aus der Alternativbewegung und auch von Produktivgenossenschaften dadurch, dass sie aus Arbeitskämpfen entstanden sind, meist besetzt waren oder es bis heute sind, und oft gegen Räumungsdrohungen durch die alten Eigentümer oder die Polizei verteidigt werden müssen.

Dario Azzellini: Vom Protest zum sozialen Prozess. Betriebsbesetzungen und Arbeiten in Selbstverwaltung. Eine Flugschrift, VSA Verlag, Hamburg, 2018.



Wegweiser Solidarische Ökonomie iAnders Wirtschaften ist möglich!

„So lange Menschenrechte nicht überall und unterschiedslos für alle Menschen durchgesetzt sind, kann ich mit dieser Welt nicht einverstanden sein. Die materielle Basis der Verstöße gegen Menschenrechte sehe ich in der kapitalistischen, profitorientierten Ökonomie begründet. Dabei ist mein Blick geprägt von diesem Deutschland mit seiner mörderischen Vergangenheit, von diesem Europa mit seinen tödlichen Außengrenzen und von dieser nördlichen Hemisphäre mit ihrem ausbeuterischen und zerstörerischen Ressourcenfraß.“⁶

Schon als ich die erste Auflage des „Wegweiser Solidarische Ökonomie“ geschrieben habe, war es mir wichtig, von einem erweiterten Begriff von Solidarischer Ökonomie auszugehen, sie nicht auf wirtschaftliche Selbsthilfe zu reduzieren, sondern über dies Gemeinschaftliche hinaus auch die Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Nicht nur genossenschaftliche Formen des Wirtschaftens zu zeigen, sondern ebenso soziale Kämpfe um Ressourcen und öffentliche Unternehmen einzubeziehen, und eine globale Perspektive nicht aus dem Blick zu verlieren, damit „people before profits“ – es soll um Menschen gehen, nicht um Gewinne – für alle gilt, nicht nur für eine Gruppe oder für die Menschen in einem Land.

Als ich mit der Aktualisierung begonnen habe, war mir klar, dass es mir nicht reichen würde, ältere Beispiele für solidarisches Wirtschaften zu überprüfen und neue hinzuzufügen. Nach den vielen Veranstaltungen, Seminaren und Diskussionen der letzten Jahre wollte ich nicht nur die Vielfalt zeigen, sondern sie auch viel stärker kommentieren, auf Ambivalenzen und Widersprüche hinweisen, Fragen und Herausforderungen benennen. An den Punkten, die mir besonders am Herzen liegen, bin ich tiefer eingestiegen, um nicht nur zu zeigen, sondern zu beschreiben, zu erläutern, die Leser*innen auf der Entdeckungstour zu begleiten – das hat mir beim Schreiben viel Freude gemacht. Ich hoffe, dass ich damit einen Beitrag zum Verständnis der Bandbreite anderen Wirtschaftens leisten kann, und dass es mir gelingt, nachvollziehbar zu machen, warum mir die Notwendigkeit einer kritischen Perspektive so am Herzen liegt.

Nach wie vor sind die Beispiele subjektiv ausgewählt und recht Berlin-lastig, ohne den Anspruch, dass sie besonders repräsentativ oder gar vollständig wären. Da ich selbst „aus der Alternativökonomie des letzten Jahrhunderts“ herkomme, gibt es Projektwelten, in denen ich mich zu Hause fühle, und andere, die ich verwundert anschau. Ich habe mich bemüht, Einblicke in die vielfältige Welt anderen Wirtschaftens anzubieten, nicht mehr und nicht weniger. Und ich freue mich, wenn Leser*innen sich davon inspirieren lassen, genauer nachzuschauen und sich ein eigenes Bild zu machen.

Elisabeth Voß und NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. (Hrsg.): Wegweiser Solidarische Ökonomie iAnders Wirtschaften ist möglich! AG SPAK Bücher, Neu-Ulm, 2. aktualisierte und wesentlich erweiterte Auflage 2015.

6 Aus der Einleitung zur ersten Auflage 2010

Infos und Adressen

Dies ist eine subjektive Auswahl von Solihandels-Initiativen, Projekten und selbstverwalteten Betrieben, mit Schwerpunkt Berlin-Brandenburg, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

*Die Seitenzahlen verweisen auf Artikel in dieser Broschüre, in denen die genannten Projekte beschrieben sind. In den Beiträgen im OXI-Blog sind Links dazu hinterlegt:
<https://oxiblog.de/author/elisabeth-voss>*

Olivenöl von griechischen Kooperativen:

Kampagne **SoliOli** (einmal im Jahr): <http://solioli.de> (Seite 6)

Genossenschaft **Solidaritrade** (Kampagnen und ständiger Verkauf):
<https://solidaritrade.de> (Seite 7)

Kaffee von Kooperativen in Lateinamerika:

Fairbindung (Kaffee und Bildung): www.fairbindung.org/kaffee (Seite 15)

Flying Roasters (Kollektive Kaffeerösterei): www.flyingroasters.de

Orangen (und mehr) aus Sizilien:

Berliner Orangen Initiative, Kontakt: direktimport-italien@riseup.net (Seite 14)

Produkte von besetzten und politisch aktiven Betrieben:

Union Coop (Tee, Wein, Reinigungsmittel, Medien u.a.): www.union-coop.org
(Seite 20)

nd-Shop (Seife von Vio.Me): <https://www.neues-deutschland.de/shop/?shopsearch=seife> (Seite 19)

Breites Angebot an solidarisch gehandelten Produkten:

Schnittstelle (Lebensmittel aus kollektiver Produktion) Abholung im Depot montags von 15-19h, Urbanstraße 100, 10997 Berlin, nahe U-Bhf. Herrmannplatz, 2. HH rechts im Keller: <http://schnittstelle.blogspot.de> (Seite 16)

Kraut & Rüben (Frauen-Bioladen-Kollektiv) Oranienstraße 15, 10999 Berlin, direkt am Heinrichplatz: www.kraut-und-rueben-berlin.de (Seite 15)

Dr. Pogo Veganladenkollektiv: Karl-Marx-Platz 24, 12043 Berlin:
www.veganladen-kollektiv.net

BioKraftKeller (Ladenkollektiv): Schwedterstr. 253a, 10119 Berlin

Bäckereikollektiv Backstube: Wassertorstr. 2 10969 Berlin www.die-backstube.de (Seite 15)

FoodCoops:

Lebensmittelkooperativen zum gemeinschaftlichen Einkauf:

<https://foodcoops.de>, in Berlin, z.B. <https://fcschinke09.de>

Landwirtschaftsbetriebe:

Bienenwerder (Hofkollektiv in 15374 Müncheberg / Mark): <http://olib-ev.org>
(Seite 16)

Community Supported Agriculture (CSA) oder „**Solidarische Landwirtschaft**“: Landwirtschaftsbetriebe, die gemeinschaftlich finanziert werden: www.solidarische-landwirtschaft.org (Seite 9)

Im Solidarischen Direkthandel in Berlin engagiert:

das kooperativ (veranstaltet u.a. die Wandelwoche): <http://das-kooperativ.org>

imWandel (Online-Zeitung und Videos): www.imwandel.net

NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg
(alternativer Unternehmensverband): www.netz-bb.de

Politische Initiativen im Bereich Agrarhandel, Landrechte etc.:

Interbrigadas (Internationale Brigaden & Politische Freiwilligenarbeit):
<https://www.interbrigadas.org>

Europäisches BürgerInnen Forum (Internationales solidarisches Netzwerk):
www.forumcivique2.org

Wir haben Agrarindustrie satt! (Jährliche Demo parallel zur Grünen Woche in Berlin): www.wir-haben-es-satt.de

La Via Campesina (Landlose und KleinbäuerInnen fordern Ernährungssouveränität): <https://viacampesina.org/en>

Weltagrарbericht (2008 veröffentlicht vom Weltagrarrat: Kleinbäuerliche Landwirtschaft und Ernährungssouveränität zur Überwindung des Hungers):
www.weltagrарbericht.de

Saatgutkampagne (Kampagne zur Saatgut-Souveränität):
www.saatgutkampagne.org

Filme über kollektive Produktion und solidarischen Handel:

Next Stop Utopia, von Apostolos Karakasis über die besetzte Fabrik Vio.Me in Theassaloniki, GR, 2014, engl. UT: www.nextstoputopia.com

Occupy, Resist, Produce, Filmreihe von Dario Azzellini and Oliver Ressler, engl. UT: über **RiMaflow** in Mailand, IT, 2014: <https://vimeo.com/108556043>, über

Vio.Me in Thessaloniki, GR, 2015: <https://vimeo.com/136730782>, über **Officine Zero** in Rom, IT, 2015: <https://vimeo.com/131018982>

Pot de Thé – Pot de Fer, von Claude Hirsch über Fralip/Scop Ti in Gémenos bei Marseille, F, 2011, dtsch. UT: <https://de.labournet.tv/video/6107/pot-de-pot-de-fer>

Taste of Hope, Laura Coppens über Scop Ti, kommt 2019 in die Kinos:
<https://tasteofhope-film.com>

Weitere solidarische Kaffeehandelskollektive:

Café Libertad: www.cafe-libertad.de

Quijote Kaffee: www.quijote-kaffee.de

Aroma Zapatista: www.aroma-zapatista.de

El Rojito: www.el-rojito.de

Weitere Fairhandelsorganisationen:

Ökotopia: <https://oekotopia.org>

GEPA: www.gepa.de

MITKA: www.mitka.de

Zeitungen und Zeitschriften:

Contraste – Die Monatszeitung für Selbstorganisation: <http://contraste.org>

Graswurzelrevolution – Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft: www.graswurzel.net

OXI – Wirtschaft Anders Denken: <https://oxiblog.de>

Oya – enkeltauglich leben: <https://oya-online.de>

Rabe Ralf – Berliner Umweltzeitung der Grünen Liga: www.grueneliga-berlin.de/publikationen/der-rabe-ralf

Sabcat Media – Syndikalistischer Filmverleih: <https://sabcat.media>

Tierra y Libertad – Zeitschrift über zapatistische und emanzipatorische Bewegungen: www.tierra-y-libertad.de

Solidarität mit Flüchtenden:

AlarmPhone (Selbstorganisiertes Callcenter in Europa und Nordafrika, das Flüchtende digital über das Mittelmeer begleitet und Rettung organisiert): <https://alarmphone.org/de>

Seebrücke (globale Bewegung der Solidarität mit Menschen auf der Flucht): <https://seebruecke.org/>

Links auch hier: www.solihandel.solioeko.de

Autorin und Herausgeberin dieser Broschüre

Die Autorin: Elisabeth Voß

Als Betriebswirtin und freiberufliche Publizistin arbeite ich in Berlin zu den Themen solidarische Ökonomien, genossenschaftliche Unternehmungen, Hausprojekte und Selbstorganisation in Wirtschaft und Gesellschaft. Von 1993 bis 1996 habe ich im *Projekt A* in Neustadt/Weinstraße gelebt, auch bekannt als *WESPE (Werk selbstverwalteter Projekte und Einrichtungen)*. Neben der Arbeit in einem Kollektivbetrieb für ökologische Haustechnik (die Kollegen auf den Baustellen, ich im Büro) habe ich an der Verwaltung unseres Projektzentrums Ökohof mitgewirkt, und war in verschiedenen Vernetzungszusammenhängen unterwegs, u.a. *Theoriearbeitskreis Alternative Ökonomie* der AG SPAK, *Kommuja* – Netzwerk politischer Kommunen, *INCOF* – International Network of Cooperative Federations.

Nach Tätigkeiten bei verschiedenen Berliner Beschäftigungsträgern (Finanzen und Projektleitung), beim *NETZ* (Genossenschaftsgründungen) und bei der Genossenschaft der ehemaligen Ökobank, *OekoGeno eG* (Geschäftsführung, zeitweilig auch Vorstandsverantwortung) war ich zuletzt in der Geschäftsstelle der *Gewerbehof Saarbrücker Straße eG* in Berlin u.a. zuständig für Finanzen und Genossenschaftliches.

Daneben war ich schon immer freiberuflich tätig, seit einigen Jahren bin ich hauptberuflich schreibend selbstständig. 2015 habe ich den "Wegweiser Solidarische Ökonomie iAnders Wirtschaften ist möglich!" (1. Aufl. 2010) in einer 2. aktualisierten und wesentlich erweiterten Auflage im AG SPAK Verlag veröffentlicht.

Mehr als 25 Jahre war ich Redaktionsmitglied und Autorin der *CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation*, schreibe heute u.a. für *Publik Forum*, *OXI* und *Oya*, sowie für *MieterEcho*, *MieterMagazin* und *Rabe Ralf*.

Mehr Informationen: www.elisabeth-voss.de

NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg e.V.

Das *NETZ BB* ist ein Landesverband des *NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation*, das sich als Unternehmensverband seit 1986 für kooperatives Wirtschaften einsetzt. Das *NETZ* wurde damals als Interessenverband selbstverwalteter Betriebe und ihrer Verbände gegründet, um den Mitgliedern Leistungen zu ermöglichen, die sonst nur große Unternehmen günstig erhalten, wie Versicherungen, Jobtickets oder Projektförderungen. Die Verbandsmitglieder sind in erster Linie Klein- und Kleinstunternehmen und Soloselbstständige.

Heute engagiert sich das *NETZ* vorwiegend in den Bereichen Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit, Kooperation und genossenschaftliches Wirtschaften. Im Jahr 2002 war das *NETZ* Mitgründerin der *innova eG*, die Genossenschaftsgründungen initiiert und begleitet sowie Fortbildungen anbietet. Es war Mitträgerin des internationalen Kongresses "Wie wollen wir Wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus" im November 2006 in Berlin, zu dessen inhaltlicher Gestaltung es mit Veranstaltungen zu Privatisierungsalternativen und Unterstützungsstrukturen für Solidarische Ökonomien beitrug. Am „Solikon 2015“, dem Kongress im Herbst 2015 an der Technischen Universität Berlin, beteiligte sich das *NETZ* ebenfalls mit inhaltlichen Beiträgen.

Mehr Informationen: www.netz-bb.de

Solidarisch und direkt wirtschaften! Wie kommt die Solidarität in den Handel?

6. September 2018 um 19:00 - 21:00

World Café mit verschiedenen Thementischen – diskutiert gemeinsam mit den Solihandels-Initiativen!

Ab 21 Uhr gemütlicher Ausklang und Gelegenheit zum weiteren Austausch

Ort: Kino in der Regenbogenfabrik, Lausitzer Str. 22, 10999 Berlin



DirektKonsum

Solidarisch und direkt wirtschaften!

Information – Verkostung – Verkauf

13. September 2018 bis 15. September 2018, jeweils von 12 bis 20 Uhr

DirektKonsum, Oranienstr. 45, 10969 Berlin (c/o Ableger, ehem. „Tante Horst“)

Temporärer Laden mit Lebensmitteln und anderen Produkten aus solidarischem Handel – einfach vorbeikommen und ausprobieren!

Mit den Direkthandels-Initiativen: Schnittstelle – SoliOli – Solidaritrade – FairBindung – union coop – flying roasters – vio.me – Orangen-Initiative Berlin – teikei coffee – SoLeKo – Soli-Coop Potsdam-Mittelmark

*Das Bild oben stammt aus einem Flyer, der das Ergebnis des Workshops „Zugängliche (Bild)Sprache für den Wandel“ war, der 2017 vom kooperativ veranstaltet wurde. Gemeinsam mit Expert*innen für leichte Sprache, einer Illustratorin und Vertreter*innen der SoliOli-Kampagne wurde der Frage nachgegangen, welche sprachlichen Barrieren in der Vermittlung komplexer Themen, wie Direktimport, bestehen und wie man diese reduzieren und überwinden könnte.*

Der Flyer ist gegen Spende bestellbar bei: mail@das-kooperativ.org.

<https://bbb.wandelwoche.org/wandel-fuer-alle-workshop-zu-leichter-sprache-und-solidarischem-direkthandel>

Solidarisch wirtschaften statt Hunger durch Konzerne

**Wirtschaften für die Bedürfnisse, nicht für den Profit: solidarisch, sozial
verantwortlich, ökologisch und selbstbestimmt demokratisch – wie kann das gehen?**

2,50 Euro

www.solihandel.solioeko.de
